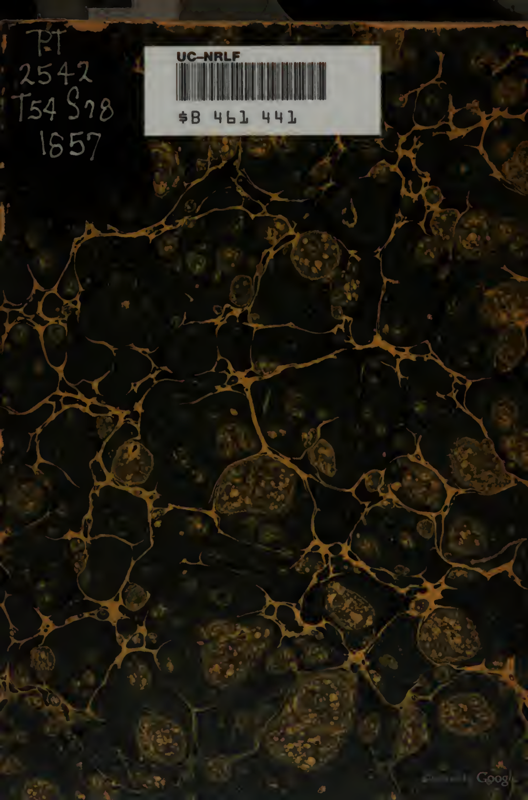
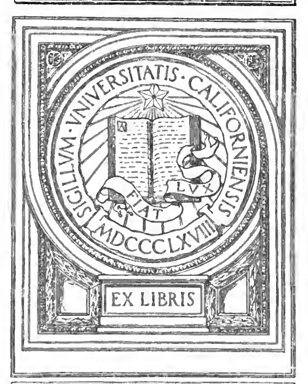



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Studien.

Von

Heinrich von Treitschke.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1857.

BURDACH

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.

Seite

Zweites Buch.

Erstes Buch.

Falsche Freude.

Lauter Jubel durchhallt die Nacht.
In den funkelnden Bechern
Glänzt des Weines goldene Pracht
Vor den fröhlichen Zechern.

Neben Jedem der Burschen saß
Eine lachende Dirne,
Frische Kränze von buntem Gras
Auf gerötheter Stirne.

Wie verrauschet die Nacht so schön,
Wenn beim Schalle der Geigen,
Wenn beim klingenden Glasgetön
Rund sich schlinget der Reigen!

Rascher dreht sich der frohe Schwarm,
Lauter zittern die Lüfte,
Fester umschließt des Zechers Arm
Die geschmeidige Hüfte.

Ist dem Geiger die Kraft entfloh'n,
Klingen die Humpen wieder,
Tönen, der müden Nacht zum Hohn,
Wilde lärmende Lieder.

Und der Jüngste der Burschen stand
Auf in der lauten Runde,
Hob den Becher mit schwanker Hand,
Sprach mit lachendem Munde:

„Schlanke Dirne, noch einen Kuß!
Kenne dich kaum seit heute:
Jung und flüchtig ist der Genuß,
Flüchtig und jung die Freude!

In den heimischen Bergen weit,
Wo ich gespielt als Knabe,
Weilt die fromme, die sanfte Maid,
Die ich geliebet habe.

Doch ich reizte der Aeltern Wuth:
Gaben sie einem Andern.
Da gewann ich den rechten Muth,
Schickte mich an zu wandern.

Liebchen, heute für mich den Kuß,
Morgen für einen Andern!
Das ist der Jugend Hochgenuß:
Nach der Freude zu wandern!" —

— Sieh, da hebt sich das Morgenlicht
Strahlend über die Bäume,
Scheuchet des Rausches Spukgesicht,
Scheuchet die wüsten Träume.

Ferne der Heimath Berge stehn
Glänzend in lichter Bläue.
Durch die sehnende Seele gehn
Alte Bilder auf's Neue.

Starr und schaudernd und todtenblaß
Hebt er das Glas vom Munde,
Gießt zur Erde das rothe Naß,
Geht von dannen zur Stunde.

Und sein Auge voll Thränen hing,
Kann sie nicht halten und bergen,
Blickte über den nassen Ring
Nach den heimischen Bergen.

Des Stromes Rache.

„Mein Sohn, mein Sohn, o laß mich hier,
Mein müdes Haupt laß ruhn bei dir!
Dein Haus ist weit, dein Schatz ist voll:
Weißt nicht, wo die Mutter sich betten soll?" —

— „ „ Was folgst du mir ewig jammernd nach?
Mein Haus wird nie zum Bettlerdach!
Und gehst du nicht fort: — sieh dort die Fluth —
So nimmt dich der Strom in seine Hut!" " —

Die Mutter hört das grause Wort
Und ringt die Hände und wanket fort.
In einer Scheune müd und matt
Sucht sie die ärmliche Lagerstatt.

Doch voll ist das Maß der bittern Noth.
In selber Nacht noch kam der Tod
Und faßte die Müde mit sanftem Arm
Und küßt' ihr weg den Zorn und Harm.

Der Strom hat gehöret des Sohnes Fluch,
Er mahnt ihn grollend an seinen Spruch.
Er heischt die Leiche mit zorniger Macht
Und schäumt und rauschet . . . . . der Damm zerkracht.

Entfesselt tobt der Wasser Wuth,
Hin über den Friedhof braust die Fluth.
Sie wühlt die stillen Gräber auf,
Und Schädel und Särge trägt ihr Lauf.

Und weiter ins Dorf mit Donnergebraus
Bis zu des frevlen Sohnes Haus.
— Hilf Gott, hilf Gott! Wer klopft an's Thor?
Wer brüllt so drohend laut empor? —

Das ist des Stromes dunkle Fluth,
Er nahm die Mutter in seine Hut! —
Hoch auf dem Dache steht der Sohn,
Horcht auf der Wogen Brauseton.

Er betet und stöhnt manch Schreckenswort:
Was soll der Sarg im Wasser dort? —
Das ist ihr Bett! Du triebst sie aus,
Wir bringen sie dir zurück ins Haus.

Die Thüre wankt, die Thür' giebt nach,
Der Sarg dringt ein in das Gemach.
Die Welle rauscht, die Welle steigt,
Die Welle das hohe Dach erreicht:

Ich nahm die Mutter dein in Hut,
Ich heische den Lohn von deinem Blut!
Sie leckt empor, sie zieht ihn nach —
Die Mutter ruht unter seinem Dach.

Schön Kathrin.

Wie der gestrenge Rathsherr so stolz am Hafen stund,
Als ob kein schelmisch Weiberaug' ihn bethören kunnt.

Vor der schwarzen Schenke lehnte schön Kathrin,
Und ihre klaren Blicke fielen heiß auf ihn.

„Du wunderschönes Mägdlein, laß mich ein zu dir!
Eh' ich mit dir gekoset, find ich keine Ruhe hier.“

„„In unserm Hause kehren die Schiffsmatrosen ein:
Wie darf ein strenger Rathsherr in der schwarzen Schenke sein?““

„Und sind bei dir zu Gaste nur Schiffer und Matros:
Du bist wie eine Königin so adlig und so groß!“ —

„„Du trinkst aus goldnen Bechern, du schläfst auf seidnem Pfühl:
Hier sind nur irdne Krüge und harte Eichenstühl'.““ —

„In deinen vollen Armen lieg' ich sanft und weich,
Kein Trank aus goldnen Humpen kommt deinen süßen Küssen gleich.“ —

„„Und denkst du an Frau Lisbeth, dein herrisch Ehgemahl?
Sie kann dich besser herzen in ihrem Marmorsaal.““ —

„Mein stolzes Weib mag schaffen in Kasten und in Truh'n!
Ich will an deiner weißen Brust, auf deinem warmen Herzen ruhn.“ —

Er kam zur schwarzen Schenke heimlich jeden Tag,
Bis Frau Lisbeth hörte, wie er arger Minne pflag.

„Du böse Teufelsdirne!“ hub der Richter an,
„Durch was schwarze Künste hast du berückt den frommen Mann?“ —

„„Wie dürft Ihr mich schelten?““ sprach das schöne Weib.
„„Hier mein schwarzes Lockenhaar und mein schneeweißer Leib

Und meiner blanken Augen heiße Liebesbrunst:
Das war all mein Zaubertrank, all meine schwarze Kunst.““ —

„Du hältst es mit dem Teufel, es lügt dein falscher Mund!
Wie hast du sonst bethöret, den nie ein Weib beirren kunnt'?“

Kathrinens rosig Mündlein in lauter Wonne lacht:
„„Wohl war's ein herzig Kosen in verschwiegner Nacht!

Wer solche Kunst ersonnen, und wär's der Teufel auch:
Nie wollt' ich wieder lassen von so süßem Brauch!““ —

Frau Lisbeth in Züchten auf dem Söller stand
Als der Henker unten die Dirne an den Pranger band.

Und wie er von den Schultern ihr blaues Wämslein nahm,
Und aus der dunkeln Hülle der schneeig weiße Nacken kam:

Da wurden viele Augen ihres Glanzes baar,
Und Weherufe tönten aus der Gaffer Schaar.

Von der Ruthe Streichen flossen Ströme roth.
Da streckte sich die Dirne, so bleich wie der Tod:

„„Die du prunkend niederschaust in so stolzer Huld,
Du bist mit deiner Hoffart an all dem Jammer schuld.

Ging' ich wie du in Sammet und in Goldgeschmeid,
Nie träfe mich so bitter Schmach und Herzeleid!"" —

Der mit der rothen Feder der Büttel trat hervor
Und führte die Arme weit vor das Thor:

Wo sich die Marken scheiden, an den grauen Stein.
„In unsre fromme Hansestadt darfst du nie herein!"

„„— Ade, du reiche Hansestadt, thust so züchtiglich
Und hegst doch hohe Weiber, die ärger sind denn ich.

Ade, mein stolzer Buhle, deine Frau Lisbeth
Wird dich traurig kosen in ihrem kalten Bett!

Du bist ja reich und strenge, du trägst schon noch den Schmerz.
Weil ich so heißer Liebe pflag, bricht mir nun das Herz!"" —

Der Mörder.

Nie seh' ich dich wieder, du heil'ger Dom!
Hier kniet' ich tausendmal:
Durch's bunte Fenster, ein heller Strom,
Eindrang der Sonnenstrahl.

Das Christuskind im goldnen Kleid,
Das sah so mild, so klug,
Als wollt' es heilen all unser Leid —
Und war doch Alles Trug!

Im Beichtstuhl kniet' ich zum Vater hin
Und klagt' ihm meine Pein —
„Mein Sohn, bezähme den wilden Sinn,
Laß es vergeben sein!“

O Vater, du betest den ganzen Tag,
Drum ist so kalt dein Blut.
Kein Liebchen an deinem Herzen lag,
Du weißt nicht, wie es thut!

Wir hielten zusammen unsern Kram
Am selben Eckenstein,
Und Abends, wenn sie nach Hause kam,
War ich bei ihr allein.

Da traf sie den Junker; und seine Pracht,
Sein Schmuck, sein adlig Pferd,
Das hat mich um mein Lieb gebracht —
Der Junker war's nicht werth.

Und wenn du nicht mein Helfer bist,
Was kann ich wider den Herrn? —
— „Mein Sohn, sei du ein frommer Christ,
Vergeben sollst du gern!“ —

— So treffe sein Tod dein kahles Haupt,
Du Pfaff' im heiligen Kleid!
Bin dir gefolgt, hab' dir geglaubt,
Nun höhnest du mein Leid!

Was sprichst du mir mit kaltem Mund
Die alten Litanei'n? —
Mein Herz ist heiß und todeswund,
So helf' ich mir allein.

Heut' Abend, wenn er bei ihr ruht
Im trauten Kämmerlein,
Such' ich mein Recht an seinem Blut.
So soll vergeben sein!

Die Rose von Corvey.

1.

„Ja, stolz sind eures Klosters Zinnen,
Ein heilig Schloß ist euer Dom.
In eure weiten Truhen rinnen
Die Schätze wie ein goldner Strom.
Ja, ihr seid hoch vom Herrn begnadet:
Er ist euch nah in dieser Zeit
Mit seiner Macht. Er selber ladet
Euch ein zu seiner Herrlichkeit.
Wer unter euch dem Todesloose,
Ihr fromme Väterschaar, verfiel,
Dem kündet eine weiße Rose:
Drei Tage noch — du bist am Ziel! — —
O Spott! Was braucht es Todesboten?
Er ist ja leicht, der Weg hinab
Vom Hause der lebend'gen Todten
In das ersehnte zweite Grab!

Wohl mögt ihr still und sonder Klagen
Vom Erdenglück von hinnen gehn:
Den ihr allein im Sinn getragen,
Der strenge Gott wird vor euch stehn!
Ihr schmäht, wenn stürmisch wilde Regung
Aus heißen Jugendherzen bricht.
In heiter wechselnder Bewegung
Hin rollt die Welt: — ihr merkt es nicht!
Mag Weihrauch streuen wer im Arme
Die Lust des Schwertes nie geführt,
Am Kreuze weinen wen die warme
Bräutliche Lippe nie berührt! — —

Da war ich fromm, als ich ein wilder
Gesell im Jägerkreise stund.
Jetzt hegt mein Busen wüste Bilder,
Gebet wird Spott in meinem Mund! — —

Du hebst dich strahlend, goldne Sonne,
Du bringst dein holdes Kind, den Tag.
O wer wie du des Lebens Wonne
Mit einem Blicke schauen mag!
Mir ward es fremd. — Gleichwie ein Tauber
Erblick' ich Menschen dann und wann;
Die Freuden scheucht der heil'ge Zauber,
Der in der Kutte wohnt, der Bann.

Des Jünglings Hand, die in den Locken
Der Maid gespielt, sie faltet sich:
Der Dirne frohe Lieder stocken,
Sie murmelt ein Gebet für mich:
Vom Spiele flieht der laute Knabe,
Ihn schreckt des Mönches strenges Bild.
Mein Beutel schwillt von reicher Gabe,
Ich spende Segen ernst und mild.
Doch flehend ruft's in meinem Herzen:
O jauchzt und lacht, wie ihr gethan,
Daß mich das Bild von euern Scherzen
Erquickt auf meiner finstern Bahn!
Ich kehre reich beschenkt nach Hause,
Mein armes Herz ward reicher nicht.
Am engen Thor der öden Klause
Empfängt mich kalt die harte Pflicht. — —
Horch! Wieder tönt der Glocken Rufen,
Und wieder blick' ich himmelwärts,
Und wieder bet' ich an den Stufen —
Und wieder öde bleibt mein Herz!"

2.

Zum hohen Dome geht er eilig,
Sein Schritt erdröhnt die Hall' entlang.
Hernieder blicken streng und heilig
Die frommen Bilder auf den Gang.
Er geht vorüber still und leise,
Er achtet nicht auf seinen Pfad,
So wie im ausgefahrnen Gleise
Den Weg von selber trifft das Rad.
Er hält, wo in des Schemels Planken
Sein Knie die Höhlung tief gebohrt.
Da schrickt er auf, die Füße schwanken,
Von Thränen ist der Blick umflort:

„Dich muß ich finden, heil'ge Rose!
Du Gruß der unsichtbaren Macht
Entführst mich dem verhaßten Loose:
Drei Tage noch, dann ew'ge Nacht! — —
Ja, gält' es nur in dumpfen Mauern,
Den kalten Gott in kalter Brust,
Endlose Tage zu vertrauern:
Ich grüßte dich mit höchster Lust!

— Nein, nein! Noch strömt mir in den Adern
Der Jugendmuth in heißem Fluß,
Der durch der Wände finstre Quadern
Die Bahn der Freiheit finden muß.

Sei mir gegrüßt, du schönes Leben,
So warm, so froh, so freudenvoll!
Muß all dein Zauber mich durchbeben,
Da ich dich ewig meiden soll?!
Nein, heut' noch wird die Schranke fallen,
Die mir verschließt das goldne Licht!
Bin ich befreit aus diesen Hallen,
Trifft mich der Blume Zauber nicht .....

Sieh hier auf deinem Stuhl die Rose,
Mein frommer Bruder Veribald!
Sie ruft dich zum ersehnten Loose;
Du bist ja müde, schwach und alt!
— Und zürnst du, strenger Gott der Tugend,
Daß ich gespielt mit deiner Macht:
Ach, allzu lieblich ist die Jugend,
Zu herrlich deiner Erde Pracht!"

3.

Es ist gethan. Schon nahet leise
Der frommen Väter langer Chor.
Wie mühsam gehn die matten Greise!
Glanzlose Blicke sehn hervor
Gespenstisch aus dem Bußgewande.
Das Haupt auf müdem Nacken wankt,
Wie an der Kutte här'nem Bande
Ihr Rosenkranz im Gehen schwankt.

Und Veribald erblickt die Blume
Und drückt sie schweigend an sein Herz.
Dann kehrt er nach dem Heiligthume
Die Augen in zerknirschtem Schmerz
Und singet fromm die alten Lieder
Und knieet, als in goldner Pracht
Des Heilands Leib erscheinet, nieder,
Bis das gewohnte Werk vollbracht.

Da spricht er ruhig: „Fromme Brüder!
Der Herr ist mild und leicht sein Schmerz:
Drei Tage nur — dann betet wieder
Um Gnade für ein sündig Herz!"

4.

„Heut ist das Ende meiner Tage,
Und doch so wohl ist mir zu Muth,
Noch schlägt mein Puls in gleichem Schlage,
In gleicher Wärme wallt mein Blut!“

Der Alte sinnt und geht in Schweigen
Dem Kloster zu im dichten Wald.
Da rauscht es mächtig in den Zweigen,
Des Hifthorns feurig Tönen schallt.
Der Mönch erbebt in Furcht und Schauern;
Er sieht, geschmiegt an einen Baum,
Wie keuchend, mit zerbrochnen Hauern,
Die Borsten voll von Blut und Schaum,
Ein Eber stürmt — ihm nach die Meute
Vergessend ihrer Wunden Brand
In blut'ger Gier nach hoher Beute —
Ein Nu — der tolle Zug verschwand.

Und wieder tönt der Hörner Klingen,
Und weit voran dem Jägertroß
Durchbricht den Busch in langen Sprüngen
Ein wildes führerloses Roß.

Des Waidmanns Haupt ist auf den Nacken
Des Thiers gesunken bleich und kalt.
Die blut'gen Hände zitternd packen
Die Mähne, ihren letzten Halt.
Der Bügel schlägt des Rosses Weichen,
Den längst des Reiters Fuß verlor,
Bis daß es, zornig ob den Streichen,
In hoher Bäumung steigt empor.
Verblutend liegt er in dem Staube —
Fort jagt das Pferd der Meute nach —
Es mischt sich mit dem gelben Laube
Aus seinem Leib der rothe Bach.
Da schweigt der Jäger Lärmgetose,
Sie bändigen der Rosse Wuth,
Sie betten ihn auf weichem Moose
Und stillen seiner Wunden Blut.

Dem Armen Tröstung zu verkünden,
Tritt jetzt der Mönch zur Jägerschaar:
„Du bist es, Markward, Sohn der Sünden?!
Des Himmels Zorn ist wunderbar!"

Da glänzt in letzten Lebensstrahlen
Das blutig bleiche Angesicht:
„„Ja, wunderbar!! — Und willst du prahlen
Mit Gottes heiligem Gericht?

Er straft gerecht. Zum finstern Loose
Rief mich der Herr; doch freventlich
Wollt' ich es wenden: — Mönch, die Rose,
Die du gefunden, war für mich!
Dir aber Dank, du Gott der Freude!
Was ich ersehnt in öder Brust
In Zellenhaft, mir ward es heute:
Ein Tag der Freiheit und der Lust!
Ich gehe froh die dunkeln Pfade,
Tief in der Brust ein selig Bild.
Ja, du bist groß und voller Gnade,
Wie deine Welt so reich, so mild,
Nicht, wie dich preisen kalte Lieder,
Ein kalter Gott voll Schreck und Graus .....""

Und leblos fällt sein Haupt hernieder,
Und sinnend geht der Mönch nach Haus.

Der Puritaner.

Hoch steht er in dem Boot,
Die dunkle Wange roth,
Das Wams zerzaust von des Windes Wuth:
„O Cromwell, Gotteshelb!
O sänke hier zerschellt
Dein prahlender Feind in die britische Fluth!

Wie dicht die Masten stehn,
Wie stolz die Wimpel wehn — —
Siehst du die Frevler, Herr Zebaoth?!"
Hollands Fregatten nah'n,
Sie winken seinem Kahn.
Der Alte lächelt, sein Auge loht.

— „„Willst unser Lootse sein?
Schwer goldner Lohn sei dein.
Zeig' uns die englische Flotte versteckt!"“
Der Alte ruft: „Ich will! — —
Zeig' euch ein Bettlein still:
Da ruht, bis die Cherubs-Posaune euch weckt!" —

Er winkt dem Steuerrad,
Ihm folgt Matros und Mat,
Er lenkt die Fregatten mit seinem Signal.
Das Schiffsvolk jauchzt und lacht:
Nun endlich kommt die Schlacht!
Sie rüsten das Pulver, sie lockern den Stahl.

An rollt der Wogen Zug,
Zertheilt sich vor dem Bug
Und umarmt sich donnernd über dem Deck.
Horch! Wie die Planke dröhnt,
Horch! Wie die Raae stöhnt,
Wie flucht und tobt der Matrosen Schreck!

Der Lootse winkt dem Schiff:
„Halt! Seht das Felsenriff!
Dahinter verbirgt sich die englische Macht.
Geduld! Bald kommt die Fluth,
Trägt euch in sich'rer Hut
Hoch über die Felsen zur fröhlichen Schlacht!"

Die bange Frist verstreicht.
Da naht die Fluth und steigt — —
Und haltlos schwanket und wanket das Schiff.
Rings Nebel, Nacht und Schaum —

Schon dringt es in den Raum —
Schon donnert der mächtige Bau an das Riff.

Der Lootse lehnt am Mast.
Die Feinde nah'n in Hast,
Sie packen ihn brüllend, sie heischen sein Blut.
— „Ihr dangt mich zum Verrath:
Seht hier den Lohn der That —
So rächt sich der Herr an der Satansbrut!

Hört ihr das Rauschen tief?
Horch, wie das Meer mich rief!
Es winkt mir hinweg zum seligen Loos,
Wo Davids Harfe klingt,
Wo Jesaias singt,
Wo die Seligen jubeln in Abrahams Schooß!"

Sein Auge strahlet hell,
Er schwingt sich vom Kastell.
Auf nimmt ihn die See und schwillt in Wuth,
Und packet Boot auf Boot
Und sendet Tod auf Tod,
Und Hollands Flotte zerschellt in der Fluth.

Der junge Graf.

O zürne mir nicht, lieb Schwesterlein,
Daß drohende Wächter mich schließen ein.
O wende den Blick nicht grollend ab,
Daß sie mich führen zum Schandengrab,
Zum Grab der Mörder und Buben!

Du bliebst im goldenen Schloßgemach,
Sahst nicht der Armen Pein und Schmach
Und der Fremden trotzigen Uebermuth;
Ich aber ich sah's, und Zornesgluth
Drang mir verzehrend zu Herzen.

Und das Volk stand auf mit seiner Macht,
Und ich stand bei ihm in heißer Schlacht.
Der Thron sank hin, das Volk war frei.
Ein kurzer Rausch — und es war vorbei,
Die Fremden jauchzten und höhnten!

Da faßten mich blutige Männer wild,
Zerbrachen mein adlig Wappenschild.
Jetzt führen sie mich den letzten Gang,
Dumpf wirbelt die Trommel den Abschiedsklang,
Und finster blicken die Garden .....

O wohl ist er schön der Opfertod,
Umstrahlt von der Freiheit Abendroth:
Doch ich bin noch so jung. Mein Herz ist voll
Von Liebe ..... Wer spendet den Liebeszoll
Mitleidig an meinem Grabe?

Mein Vater stand in des Kaisers Heer,
Schwang wider sein eignes Volk die Wehr,
Er lachte bei meiner Brüder Tod —
Und die Mutter verging in Gram und Noth —
Nur du, du bist mir geblieben!

O zürne mir nicht, lieb Schwesterlein!
Noch einmal grüße mich mild und rein,
Noch einmal winke mir vom Balkon —
Dann lausche von fern dem knatternden Ton
Und dann dem gräßlichen Schweigen! —

Das Weib im Moor.

Was sucht das bleiche Weib am Sumpf?
Was irrt sie durch das Moor
Und rauft ihr Haar und stöhnet dumpf?
Mein Rappe bäumt empor.

— Wohl schrecken mag dein edles Roß
Das bleiche Weib im Moor,
Um das der deutsche Jägertroß
Sein junges Blut verlor!

Die Mutter rief ihr flehend nach:
„Lieb Töchterlein, bleib hier,
Eh' das Dorf erzählet von deiner Schmach,
Mit Fingern weist nach dir!“

„„Laß die Basen reden von Zucht und Scham:
Bei Karl, da ist mein Platz.
So lang' schon härmt' ich mich ab in Gram:
Heut' herz' ich meinen Schatz.““

Sie flog, als wär's ihr letzter Gang,
Als hetzte sie der Tod,
Bis wo den Heidesaum entlang
Das Wachefeuer loht'.

Da lagen leichter Jungen viel;
Laut durch die stille Nacht
Scholl Gläserklang und Würfelspiel
Zum Letzten vor der Schlacht.

Ihr Liebster lehnt' an seiner Flint'
Und trank und sang und schrie.
Ein schönes Marketenderkind
Wiegt' er auf seinem Knie:

„Deine Hand drückt fest, dein Mund ist heiß.
So recht, mein wildes Lieb!
Laß uns nützen die selige Nacht. Wer weiß,
Wo morgen dein Buhle blieb!“

Sie hört' es und stand als wie ein Bild
An dem Eichbaum lange Zeit.
Da plötzlich hob sie sich jäh und wild:
Zerrissen war ihr Kleid:

Roth ihr Gesicht, das eh' so rein —
Ich weiß nicht, wie es kam:
War es der Feuer Wiederschein,
War es die Gluth der Scham?

„„Mein' Ehr' und Liebe gab ich dir,
Und du bist falsch und schlecht!
Gott Preis! Noch lebt ein Helfer mir,
Der meinen Jammer rächt!“ “

Und wieder floh sie durch Schilf und Bruch
Bis zu des Dänen Heer.
Ihre Lippe murmelte wilden Fluch,
Ihr Auge stierte leer.

„„Auf, Dänen ihr im rothen Rock!
Und wollt ihr leichtes Spiel,
So folgt mir über Stein und Stock,
Ich weiß ein großes Ziel!“ “

Der Däne kam, und gräßlich dumpf
Der Kampf der Nacht begann.
Die Deutschen versanken in den Sumpf
Bis auf den letzten Mann.

Und als versunken des Letzten Leib
Und stille ward die Nacht,
Da kam es über das falsche Weib,
Da kam die Höllenmacht.

Nun irrt' sie um das Wasser rund,
Rief Karl viel tausendmal.
Der Unken Schrei im schwarzen Grund
Verhöhnte ihre Qual.

„„Lieb Mutter, Mutter, laß mich ein,
Mein Haupt ist müd' und warm.““
— „Geh' nur zu deinem Buhlen fein,
Ruh' aus in seinem Arm!“

— „„Der Regen rauscht. Mach' auf das Thor!
So eisig weht der Wind —““
„Viel kälter noch ruhen, die im Moor
Um dich verdorben sind!“

„„O Nachbar, Nachbar, laß mich ein
Für eine Stunde nur!
Die höllischen Geister mit hellem Schrei'n
Jagen auf meiner Spur!““

— Laß jagen was nur jagen mag
Das bleiche Milchgesicht!
Vergeb' ihr Gott am jüngsten Tag —
Wir Bauern können's nicht.

Mag sie nächtlich heulen durch Moor und Naß:
Wer höret, wie sie weint?
Wir nähren im Herzen den heißen Haß,
Und sie hielt zu dem Feind!

Wenn einst der deutschen Reiter Trab
Auf's Neu' die Geest durchhallt,
Wenn über dem feuchten Jägergrab
Die deutsche Büchse schallt:

Dann mag sie ziehn mit uns zu Feld
Und harren in Geduld,
Bis sie des Dänen Kugel fällt.
Dann büßt sie ihre Schuld!

Der Legionär.

Fluch deinem Felsen, Helgoland,
Fluch dieser schaurig wilden Wacht!
Die Wasser rütteln an der Wand,
In meinem Herzen brütet Nacht.
O säß' ich im Kam'radenkreis
Und lachte ihrem rohen Scherz
Und spielte wild und tränke heiß:
Dann schwiegst du still, du krankes Herz!
So hat der Jammer mich umtos't,
Und all mein kecker Stolz entwich: —
Armsel'ger Bursch, armsel'ger Trost,
Daß Andre schlimmer sind denn ich! — —
O Zeit zum Grübeln, wenn am Stein
Sich Wog' auf Wog' ihr Haupt zerschellt,
Des Leuchtthurms greller Lichterschein
Verschwimmend auf die Brandung fällt —
Ein ewig wandelnd Schattenspiel
Und immer doch dasselbe Bild,

Wie meines Lebens Würfel fiel:
Ruhloser Wechsel toll und wild!
Da kehrt der alte Traum zurück,
Aus tiefem Dunkel steigt empor
Mein Leiden all und all mein Glück,
Was ich genoß, was ich verlor. — —
Weißt du noch, wie ich von dir ging,
Mein Lieb Marie, im Jägerzug?
Verspielt ist längst dein blanker Ring,
Ein Andrer wurde, der ihn trug.
Er ist nicht mehr, der seine Hand
Freiwillig bot dem deutschen Recht,
Im Kugelregen lachend stand,
Der Schreck des Dänen im Gefecht.
Noch prangt die alte Wunde roth
Auf meiner Stirne, kaum erst heil;
Der alte Freiheitsmuth ist todt,
Der freie Kriegerarm ist feil!
O brach ich nie mein Schwert entzwei,
O hört' ich nie mit Scham und Wuth
Das grause Wort: „Es ist vorbei!" —
Noch wär' ich fromm, noch wär' ich gut!! -
Die ihr daheim, Knechtsvolk der Pflicht,
Hinschleppt ein dumpf erträglich Loos:
Die tollen Qualen ahnt ihr nicht,
Das Wort der Hölle: hoffnungslos!
Die Stunden zählt ihr mir nicht nach,
Die ich im wilden Brüten saß,

Der Hoffnung denkend, die zerbrach,
Bis ich mich faßte und — vergaß!
Langsam, wie dir vom heißen Mund
Entschwebt der Liebsten Abschiedskuß,
Erstarb mein Schmerz. Bis auf den Grund
Leert' ich den Taumelkelch Genuß.
Zum Heerzug standen wir geschaart,
Zum Söldnerdienst im fernen Land.
Ich war der Tollste auf der Fahrt,
Ich küßte froh den fremden Strand.
O Rio, palmenstolze Stadt,
Voll stürmisch wilder Sinnenlust!
So Herz als Auge trank sich satt,
Und heißer Taumel hob die Brust.
Wie ihr im hellen Jubel klangt,
Ihr Humpen voll von Feuertrank!
Wie ihr im frechen Tanz euch schwangt,
Ihr nackten Dirnen, braun und schlank!
Ein bunter Teppich war die Zeit,
Den Lust aus goldnen Fäden wob,
Bis Elend in das Flitterkleid
Der Sorgen graue Falten schob. — —
Und ostwärts wieder ging mein Lauf.
Dich sah ich wieder, deutsches Land:
„Den ärmsten Sohn, o nimm mich auf!
Treu ist mein Herz und stark die Hand."
Sie grüßten mich mit Spott und Hohn:
Die Vetterschaft vergiebt dir nie,

Wenn du der Sitte Bann gefloh'n
Und andern Weg gewählt als sie!
Was hofft' ich auch vom deutschen Land?
Warum versank ich nicht vor Scham,
Als fremd ich unter Freunden stand,
Bis mich des Briten Werber nahm?!
O diese Briten zahlen gut!
Sie kaufen unsres Landes Mark:
Warum nicht warmes deutsches Blut,
Warum nicht Herzen kühn und stark? —
— Die Windsbraut heult. — O wär' es Tag,
O schwiege meines Herzens Pein!
O riefe mich der Trommelschlag
In der Kam'raden wilde Reih'n!
Nein besser: würfe mich ihr Schall
Tief in die Dänenschlacht hinein!
Beim Schwertgetös, beim Büchsenknall
Würd' ich von allen Sünden rein.
Gott! Eine leise Hoffnungsspur,
Nur einen Schimmer! Daß ich weiß:
Nicht fremde Waare bin ich nur,
Nicht blos der fremden Kugeln Preis!! —
Fluch deinem Felsen, Helgoland,
Fluch dieser schaurig wilden Wacht!
Die Wasser rütteln an der Wand,
In meinem Herzen brütet Nacht.

Eine Soldatengeschichte.

Ich soll erzählen, und ihr harrt gespannt
Der Wundermähr' von meinen weiten Fahrten,
Von den Gestalten, die im fernen Land
Um meine rasche Wanderspur sich schaarten.
Ihr wollt ein lustig Stück? Nicht wahr? Ihr wollt
Ein heitres Bild von froher Heldengröße?
Das hält euch warm in eures Jammers Blöße,
Beschwingt die Stunde, die so träge rollt!
Entführen soll ich euch dem Weh der Zeit?
Es ist so süß: verträumen und vergessen.
Wohlan! Ein Stück von Heldenherrlichkeit!
Verzeiht dem Krieger, spricht er zu vermessen.

Geschlagen war die Schlacht. Es schlich der Tag,
Mit Jammer überbürdet, matt zu Ende.
Die Erde bebte noch vom Pulverschlag,
Langsam verrauchten fern der Dörfer Brände.

Verklungen Kampf und **Wüthen**, Fluch und Weh —
Still lag das Blachfeld — Alles schien wie eh'.
Ich schlich allein auf eine Bodenwelle,
Derweil mein Zug am Beiwachtfeuer lag,
Sah brütend nieder von der hohen Stelle
Und wälzte durch mein Hirn den bösen Tag,
Die Zorngedanken und die wilden Fragen:
Was flohen wir den Dänen ungeschlagen?!

Da schreck' ich auf. Ein leises Stöhnen klingt.
Dort wo der frische Torf geschichtet ruht,
Und nebenan der Heide schwarzes Blut,
Die trübe Lache, aus dem Boden dringt,
Dort lag ein Krieger, blut'gen Staubes voll,
Die Faust am Säbel. Rothe Watte quoll
Dicht bei dem Kreuz auf seiner Brust hervor.
Ich hob das schwere kalte Haupt empor.
Ein Blick genügte: — keine Hoffnung mehr!
— Soldaten irren nicht in solchen Dingen —
Und wieder hört' ich matte Seufzer klingen,
Er regte sich. Sein Auge flog umher
So hastig gläuzend wie ein schwindend Licht:
— „Laß! — Meine Stunde schlug. Du hilfst mir nicht!
Du warst mir stets ein braver Offizier,
Streng wie der Satan, sorgend und gerecht
Und wie ein junger Löwe im Gefecht.
So sag' ich meine letzten Wünsche dir!“ —

Er sah mich forschend an. Nur stockend brach
Sein Wort hervor, ein flüsterndes Gewimmer;
Doch neue Kraft erwuchs ihm, wie er sprach,
Und klarer ward sein Reden, lauter immer:

„Ich weiß es wohl: ihr trautet mir nicht recht.
Oft hört' ich raunen hinter meinem Rücken:
Was will er hier im Kampf für fremdes Recht?
Ihr Thoren! — Galt es dann, das Schwert zu zücken,
Stand ich nicht da gleich felsgebauten Vesten,
Kennt mich der Däne nicht wie eure Besten?
Das ist des Fremden Fluch! — Dir will ich sagen:
Was trieb mich an, im fremden Kampf zu schlagen.

Es war die Zeit, wo durch mein Heimathland
Das Russenmorden ging, wo Krieg und Brand
Die Ernte hielt. Ich war ein junges Blut —
Und oft in heißem Zorne schwoll mein Muth,
Wenn ich dies Volk geknechteter Barbaren
Bei uns mit Herrschermienen sah gebahren —
Ließ Weib und Kind und meiner Väter Halle
Und trieb mein blutig Handwerk wie wir Alle.
Da kam der Tag, der Markstein meines Lebens,
Der mir das Herz im Innersten gewendet:
Was vordem war, ist wie ein Traum geendet,
Was folgte — Kämpfen ruhlos und vergebens!

— Wir ritten, stolze Sieger, aus der Schlacht
Und hofften froh zu ruh'n am warmen Herd.
— „Ein brenzlich dicker Nebel, diese Nacht!
Trüb sind die Augen, und die Brust beschwert.“ —
— „Hier sehen wir das Dorf, hier winkte mir
So oft der lieben Fenster traute Helle.“
— „Kein Licht, kein Laut!“ — „Und doch! Wir sind zur Stelle.
— Was ist das? — Zündet Fackeln! — Wehe mir!“ — —
Ein Haufe Trümmer, schwarz und wüst und leer —
Ringsum die Spuren blutigen Gewimmels!
In Wolken zog der Rauch darüber her
Und barg das Gräßliche dem Blick des Himmels.
Da lag die Stätte, die mir einst gehört:
Was reich und glänzend, war hinweggerissen,
Was ihre Gier nicht reizte, war zerstört,
Wie nur Kosaken zu zerstören wissen.

Verkohlte Balken brachen morschen Schalles,
Derweil ich suchend durch die Räume schlich.
Und eine grause Ahnung faßte mich:
Das Schlimmste fehlt noch, du weißt noch nicht Alles!
Da strauchelte mein Fuß — — Ein weißer Leib —
Was willst du weiter? — O! Es war mein Weib!
Mein kleiner Knabe hielt die Händchen stramm,
So wie er pflag, um ihren Hals gefaltet.
Der treue Epheu und der treue Stamm,
Hier lagen sie von e i n e r Art gespaltet.

Dort saß ich lange Stunden ohne Laut
Und hielt mein Weib mit festem Arm umschlossen.
Und wie die Eisesschauer ihrer Haut
In meinen Leib erkältend sich ergossen,
Da starb mir, was ich Frohes je gedacht
Und was mich je gequält mit kleinen Schmerzen,
Und Haßgedanken aus dem Reich der Nacht,
Dem sie verfallen, drangen mir zum Herzen.

So blieb ich brütend, bis der Morgen kam,
Bis mich der Hornruf riß aus meinen Träumen.
Ich eilte fort. Mich überflog die Scham:
Willst du so lang mit deiner Rache säumen?!
— Nicht dir allein, du feige Meuchlerschaar,
— Mein Haß ist maßlos wie mein Leid geworden —
Dir selber gilt mein Fluch, du weißer Czar!
Dein herrisch Winken hieß die wilden Horden
In solchem Kampf mit solchen Waffen fechten!
Jetzt gnade Gott dir selbst und deinen Knechten!
— Nun lernt' ich erst, was kriegen heißt. Mein Arm
Ward stark, und sicher meinem Rohr das Ziel.
Ich sprengte jauchzend in der Feinde Schwarm
Und lachte, wenn ein Russe zuckend fiel.
Umsonst! — Unzwingbar ist des Czaren Macht:
Wie eine Wolke hängt sie ob den Landen
Und deckt die Völker zu mit tiefer Nacht,
Und Stille herrscht, wo seine Banner standen.

Machtlos verklang der Donner der Kanonen
An seinen furchtbegeisterten Schwadronen.
Die hingeworfnen Reih'n erstanden wieder
Wie dem Gewürm die abgeschlagnen Glieder.
Der Tag von Warschau kam. Der Russe zog
Auf Blut und Trümmern zu der Hauptstadt Thoren.
Die Besten floh'n. Die Polenfahne flog
In morsche Fetzen. Alles war verloren!

Und sollt' ich gehn wie meiner Brüder viele,
Am fremden Mitleid, todten Ruhm mich laben,
Die Schmach vergessen bei Gesang und Spiele
Und meinen Haß gleichwie mein Weib begraben? —
Da kam mir Nachricht, daß am Pontusstrand
Ein kühnes Bergvolk mit dem Russen stritte.
Und steh'nden Fußes zog ich in das Land
Und lernte seine rauhe Reitersitte.
Dort hielt ich oft als lauernde Vedette,
Wenn Nachts das Raubthier in den Schluchten brüllte,
Wenn der Kosak sich an geschützter Stätte
Am Beiwachtfeuer in den Mantel hüllte.
Ein Wink von mir — ein Blitz — ein Büchsenknallen —
Aus löscht das Feuer, denn die Wachen fallen.
So gingen Jahre, bis beim frohen Mahl
Die Fürsten einst zum ernsten Rath sich einten:
„Wie Sand am Ufer schwand der Unsern Zahl,
Und neu verjünget sich die Kraft den Feinden.

So rasten wir, bis unsrer Jugend Keim
Zu Männern aufwächst und den Frieden bricht."
— Sie konnten warten, sie! — O Gott! Daheim
Wird selbst das Warten leicht! — Ich konnt' es nicht!
Durch meine Träume zogen blut'ge Schatten
Und drohten fluchend, wollt' ich schlaff ermatten.
— Du weißer Czar! Wann kehr' ich siegend ein
Auf deines Winterschlosses Marmortreppe?!
O du bist groß! Die halbe Welt ist dein,
Und Fürsten tragen deines Mantels Schleppe!
Nicht Einer wagt sich wider dich zu heben —
Du bist allmächtig! — O! Wie soll ich leben?!

Da hört' ich, daß im heißen Wüstensand
Die Berbern kämpften mit den Frankenschaaren:
Der schlaue Frankenkönig, war bekannt,
Sei ein geheimer Feind des weißen Czaren.
— Zu Schiffe! Fort! Zu deinen Feinden, Czar!
Ich stellte mich dem Banner der Franzosen.
Sie reihten mich zu der verwognen Schaar
Der Ausgeworfenen, der Heimathlosen.
Ich sah mein Haar vom Strahl der Sonne schwinden,
Ich lernte schwimmen durch die trocknen Wogen,
Im Sand mich bergen vor den gift'gen Winden,
Fest stehn, vom unsichtbaren Feind umflogen.
Es war ein Krieg, der Leib und Sinn versteinte;
Doch, ach, nicht Russen warf mein Schuß darnieder,

Unwillig stritt ich wider brave Feinde,
Kalt ward mein Herz und müde meine Glieder.
Da kam ein Neuling einst in unsre Schaar,
Und zitternd hört' ich seine große Kunde:
In Ungarns rothen Steppen kriegt der Czar
Mit einem freien Volk! — Ich ging zur Stunde:
Ein Haufen Gold, ein Kreuz am rothen Band —
Das meine Beute aus dem Wüstensand.

Nun trat ich in den polternd lauten Troß
Von braunen Gränzern, klirrenden Husaren.
Ein wilder Redner im Magnatenschloß
Sprach große Worte den erhitzten Schaaren.
Eljen Kossuth! So klang es kühn im Chor
Und andre Rufe, sinnlos meinem Ohr.
Und nach dem Russen suchend zogen wir
In öden Heiden und im Felsengrunde.
Kosakenhurrahs! Dort! — Da wurde mir
Nach Jahren endlich eine frohe Stunde,
Als, meiner raschen Kugel sichres Ziel,
Ein Russenoberst in die Blumen fiel.
— Groß ist der Czar und größer noch sein Gold — —
Grimm in den Augen standen unsre Glieder,
Die Trommeln stumm, die Fahnen zugerollt,
Und senkten unsre rost'gen Waffen nieder.
Dem Russen ritt der General entgegen
Und gab dem Czarenknechte seinen Degen . . . . .

O Czar! Den Wolken strebt dein Eichbaum zu,
Und unabsehbar schatten seine Wipfel!
Die Hölle schützt dich! Völker streichest du
Vom Boden weg mit deines Kleides Zipfel! —

Jetzt muß ich hier in fremder Erde ruhn,
Vom Dänenblei gefällt. — Begreifst du nun,
Warum ich freudig focht in fremder Sache? —
Es ist vorbei! Der Czar ist groß wie eh',
Und meines Kämpfens Ziel ist fern wie je. —
Was säumst du, strenger Gott, mit deiner Rache? —

Du aber nimm mein trauriges Vermächtniß!
Nie freundlich ist das Schicksal mir gewesen:
Hier ist mein karges Gold! — Mir zum Gedächtniß
Laß einen gläub'gen Priester Messe lesen.
Und wo du findest meiner Polen Einen,
Dem sollst du reden von dem Loos der Meinen
Und sollst ihm Flammen in den Busen hauchen!
Er soll den Stahl in Russenherzen tauchen,
Von Land zu Land die Werbertrommel rühren
Und wilde Banden gegen Osten führen.
Dann wird dem Mord der blutverdiente Lohn,
In Trümmer fällt des weißen Czaren Thron!
O! Wunder thut ein haßbegeistert Heer!
Fluch diesen Russen!" —

Und er war nicht mehr.
Auf stieg die Nacht am Himmel purpurglutig,
Doch Keinem auf dem Winnfeld gab sie Frieden.
Das Kraut der Heide glänzte roth und blutig
Wie die Gedanken dessen, der geschieden.

Ihr staunt? Ihr zürnt? — Mein Wort hab' ich gebrochen?
Das war kein lustig Stück, wie ich versprochen,
Kein heitres Bild von freier Heldengröße.
Was führt' ich euch zu dieses Aermsten Grabe,
Der heimathlos verkam in nackter Blöße,
Ohnmächtig Hassen seine letzte Habe? — —
Ja, als er röchelnd lag in meinem Arm,
Sein ruheloser Geist dem Leib entschwebte,
Und mir den kühnen Busen frisch und warm
Die deutsche Siegeshoffnung noch durchbebte,
Da sprach ich trüb: Schlaf wohl, mein Kamerad,
Du Aermster, den ich fand auf meinem Pfad! —
— Mein kecker Siegestraum war leerer Dunst.
Wir bleiben ewig Kinder, wir Soldaten.
Ich lerne schwer. Der Federhelden Kunst
Zwiefach zu denken konnt' ich nie errathen.
Noch heute faß' ich's nicht: Wie ward zur Schmach
Das freie Recht? — Was stahlt ihr unsrer Hand
Das Schwert, daran des Dänen Macht zerbrach?
Was warft ihr unser Banner in den Sand? —

Siegloser Sieger zog der Feind ins Land
Und trat das Volk, das seinen Thron erschreckte.
Ich floh zu euch. Und als ich scheu mein Band,
Mein Kreuz vor deutschem Späherblick versteckte,
Da rief ich knirschend jenem Polen zu:
Mein Kamerad! Nun bin ich arm wie du!

Und wieder gingen Jahre Und ich fand
Ein warmes Obdach und der Arbeit viel.
Von Gott gesegnet ist mein Haus und Land,
Und ruhig leben könnt' ich bis zum Ziel.
Nur Nächtens, wenn ich schlaflos brütend liege,
Führt mich ein Traum zu dem geliebten Kriege.
Mein altes Schwert beginnet laut zu klirren:
Auf, Hauptmann! Nimm mich von der trägen Wand!
Der Erbfeind hauset frech im deutschen Land!
Da will ich sein, wo deutsche Kugeln schwirren!
— — Und Morgens blick' ich um mich kalt und nüchtern,
Ob meinem Traume nicht Erfüllung werde.
Und Viele seh' ich wandeln fein und schüchtern,
Den Mächtigen sich neigen bis zur Erde,
Ruhlos gehetzt von des Gewissens Plagen
Ohnmächtig betend am Altare klagen:
Und Andre spielend in gewagtem Tausch
Des Glanzes Pfad mit tollen Schritten messen;
Und unsrer Jungen Viel' in leerem Rausch
Gemeine Noth und eigne Schuld vergessen.

Kein freier Krieg — kein offner Männerstreit --
Sie hadern nur in kleinlichem Zerwürfniß.
Allmächtig herrscht die Knechterin der Zeit:
Der Ruhe krankhaft schmähliches Bedürfniß.
Und zornig kocht mein altes Kriegerblut,
Ich rufe Pfui der matten Schwächlingsbrut.
Pfui euch vom fieberischen Rausche Rothen!
Pfui euch von feigen Todesängsten Blassen!
Und neidisch denk' ich jenes finstern Todten:
Süß war dein Loos, Kam'rad! Du konntest hassen!

Der treue Admiral.*)

„Den Schooner soll ich führen? — Höll' und Mord!
Ich bleibe! — Einen Andern schickt an Bord.
Stutzt ihr? So säumig bin ich nie gewesen?
Ich schied ja sonst so gern vom trocknen Lande,
Hatt' immer etwas von der Schwalben Wesen,
Die bald im Palmenlaub am Nilusstrande
Ihr Liedlein zwitschern modernden Pylonen,
Bald hier an deutschen Giebelfirsten wohnen!
Und doch! Ich bleibe. — Wollt ihr meinen Leib,
Den narbigen, in Kinderwindeln schnüren?
Soll ich das Enterbeil zum Zeitvertreib,
Zum Vogelschießen die Pistole führen?! —
Friedsames Handwerk: fromme Kauffarthei!
Vor jedem Kriegschiff legt ihr zitternd bei:
Und nah'n sie gar, die drohenden Piraten,
Dann gilt's, den Nothschuß in die See zu brüllen,
Bis euch ein Fremder hilft um Gottes willen — —

*) Berend Jacob Carpfanger, 10. October 1683.

Schön Dank, ihr Herrn, für solche Heldenthaten! —
Wer wagt zu lachen?" —

Und sein Auge flog
Wie eines Flambergs Blitzen durch den Kreis.
Und Keiner sah ihn an. Der Rathsherr bog
Sich auf den Tisch und summt' ein Liedchen leis;
Der malte Lettern mit der nassen Hand;
Der Rheder nestelt' an dem Krausenband.

„Ihr lacht! Und alle Meere würden beben,
Und der Pirat das blanke Messer heben
Und grollend denken seiner blut'gen Schlappen,
Sagt' ich: Hier steht der Mat von „Hamburgs Wappen!"
— Mein wackres Schiff, mein treuer Admiral!
Könnt' ich mit euch im fremden Hafen landen,
Wenn festlich dröhnte das Salutsignal,
Die Schiffe all im Flaggenschmucke standen!
Da fuhren wir, wie die Armada weiland,
Die Keinem wich als dem empörten Meere,
So stattlich wie die goldne Staatsgaleere,
Des Dogen Brautschiff von Venedigs Eiland!
Wann heißt es wieder: Alle Segel bei,
Den Frankenkaper in den Grund zu bohren!
Wann tönt er wieder, der Piratenschrei:
Die Hansen haben uns! Wir sind verloren!
Wo ist das Orlogsschiff, auf fernem Pfade
Der Hansen Kauffahrtflotte zu beschützen? —

Es wäre sündlich, Pulver zu verblitzen,
Wir betteln lieber um des Fremden Gnade!! —
Armselig Volk in euern engen Twieten,
Ihr saht ins Auge nie dem jähen Tod,
Wißt nicht dem Stahl die nackte Brust zu bieten,
Noch kalt zu bleiben wenn das Wetter droht.
Kommt euer Schiff zum Port, den Kiel nach oben,
So preist ihr winselnd Gottes Güte droben.
Und weil ihr faul verstaubet hier am Lande,
So ward zum Herren über euch die Schande! —
O wärt ihr treu gewesen, wie er war,
Mein braver Admiral! — Wißt ihr's nicht mehr?
Vergaßt ihr ihn? — Es sind schon zwanzig Jahr,
Seit seine Heldenleiche sank ins Meer!!
Ja freilich hier, bei euern Waarenballen,
Bei dieser Menschenmassen Lärm und Schallen,
Bei euerm athemlosen Marktgetreibe,
Hier wird das Herz zur glatten Spiegelscheibe:
Spurlos vorüber gleiten Lust und Qualen,
Nur Eins vergeßt ihr nimmer — eure Zahlen!
Wir aber! — O, wenn ich in stiller Nacht
Am Mastbaum, eine müde Wache, stand —
Kein Lüftchen regte sich — nur leis und sacht
Anschlug das Wasser an des Schiffes Wand —
Da drängte sich durch meines Hauptes Enge,
Der alten Tage schauriges Vermächtniß,
Der Seufzer und der Freuden bunte Menge.
In solchen Stunden stählt sich das Gedächtniß!"

Sie standen um ihn her in dichter Runde,
Den Trank vergessend und den Zecherbrauch,
Und Aller Augen folgten seinem Munde
Und glänzten durch des Tabaks Dunst und Rauch.
Er sah verächtlich lächelnd durch den Saal,
Und um die bärt'gen Lippen spielte Hohn:
„Hört jetzt von meinem treuen Admiral,
Den ihr gekrönt mit des Vergessens Lohn!

Die Berbern hatten sich zum Raub erkoren
Des Spanierkönigs schwere Silberflotte.
Schon war das Mark von Indien verloren,
Da kamen wir. Dank unserm Hansengotte
Und Dank den deutschen Hieben unsrer Leute:
Der freche Jäger ward des Wildes Beute.
Nun lagen wir vor Cadix. In den Raa'n
Stand der Matros in glänzender Parade.
Und siehe, die hispan'schen Granden nah'n
Und bringen ihres Königs reiche Gnade,
Ein gülden Kettlein unserm Admiral.
Er — wie es ziemt so hohem Offizier —
Empfing die stolzen Gäste beim Pokal:
Der Xeres kreiste und der Malvasier.
Da scholl es Feuer! Feuer! aus dem Raum.
Die steifen Granden, gar so lustig kaum,
Erbleichten zitternd — und nur er blieb heiter:
„„Wir werden löschen. Trinket ruhig weiter!"" —

Ja, ruhig trinken! — Wie die goldne Schaar
In tollen Sätzen in die Boote sprang,
Den Hut verlierend und den Prunktalar:
Die Flucht vergeff' ich nie mein Lebelang.

Wir aber standen. Und es war ein Kampf,
Wie jener Riesen einst in alten Tagen.
Verfinstert war die Luft vom schwarzen Dampf,
Und doch zu leuchten durften wir nicht wagen.
Jetzt bricht die Lohe über's Deck hervor,
Wie zornig, daß wir sie so lang' gehalten,
Und bäumt sich wüthend an dem Mast empor
Und kriechet schleichend durch der Planken Spalten.
Ach, jede Ritze, die wir sorgsam eh'
Mit Theer getränkt zum Schutze vor der Fluth,
War nun ein Quell von ungeahntem Weh,
Willkommner Leiter für des Feuers Wuth.
O besser: in die schwarze Wasserhose
Grad vorwärts steuern und mit Pulverblitzen
Des Riesenbauches schwangre Wölbung ritzen
Und bangend stehn dem ungewissen Loose!
Wir wankten nicht, wir löschten sonder Rast,
Bis rothes Blut uns aus den Nägeln quoll.
Da klang es durch die Reihen schreckensvoll:
Es ist vorbei. Schon wankt der Vordermast!

Es war vorbei: Verdorben und verloren!
Das Schiffsvolk floh. Die Pumpen standen leer.

Der heil'ge Ruf der Mannszucht galt nicht mehr.
Und ob die Führer baten, fluchten, schworen,
Und ob in seinem Zorn der Admiral
Den Feigen drohte mit entblößtem Stahl —
Sie warfen ihn zur Seite: „„In die Boote!““ —
Jetzt brach der Mast, und auch die Führer floh'n.
Da trat der Held zum Bord, ein Gottesbote,
Und wie vom Himmel klang der Stimme Ton:
„„Nur diese Schande nicht! Denkt eurer Pflicht!““ —
Die Boote stießen ab. Sie hörten nicht.
Da fiel sein Auge vorwurfsvoll auf mich — —
Ich selber glaub' es kaum — — Bin ich der Mann,
Den man mit einem Blicke bannen kann? — —
Der Admiral, sein kleiner Sohn und ich,
Wir blieben. Ferner, immer ferner klang
Der Flieh'nden Ruderschlag an unser Ohr.
Und neu begann der Arbeit Müh' und Drang,
Ob hoffnungslos, doch kühner denn zuvor.
Noch war der Topmast frei. Doch wie die Schlange,
Mit raschem Schlag vom Busen abgewehrt,
Verstohlen an den Kleidern niederfährt
Und sich die Weichen kürt zum sichern Fange,
So schlich die Gluth. Jetzt vor der Pulverkammer
Aufflammt es hell! — Ein dumpfer Schreckenston
Scholl durch den Hafen rings, ein großer Jammer.
Und zu des Vaters Füßen sank der Sohn:
„„O rette dich! Genug! Wir sind am Ziel.““ —
Da war's, als ob der Kinderstimme Klang

Bezaubernd selbst den eh'rnen Mann bezwang.
Erbleichend sprach er: „„Enden wir das Spiel!““ —

Ein kecker Sprung vom Bord — und sieh, wir schwammen
(Den schwachen Knaben riß ich mit mir fort)
Und sahen bald von eines Spaniers Bord
Zurück. Noch stand das Hansenschiff in Flammen.
Wo ist der Admiral? — Sucht ihn! — Wir riefen
Den theuern Namen in die finstern Tiefen —
Blickt auf — dort nach des Wrackes schwarzen Massen
— Er konnte nicht von seinem Schiffe lassen!

Fürwahr, da stand er, wie der Felsen ruht,
Der seine Größe spiegelt in der Fluth,
In seinem Sammetwams, so wie er pflag.
Wohl ziemt ein Schmuck an solchem Ehrentag.
In Strömen floß das glühende Metall
Vom Schiff herab: der ungeheure Bau
Beklagte weinend seinen frühen Fall:
Und drüber hing des Rauches Wolke grau.
Sieh, des Geschützes Pforten springen auf,
Die schweren Mörser starren Lauf an Lauf.
Und horch, jetzt hallt es dröhnend Schlag auf Schlag.
Die glühenden Kanonen salutiren
Dem Admiral an seinem Ehrentag —
Jetzt dringt das Feuer in die höchsten Spieren —

Ein mächt'ger Knall, und eine Welt von Funken,
Im nächsten Augenblick vom Dampf umzogen —
Ein jäher Sturz in die empörten Wogen —
Und er und „Hamburgs Wappen" war versunken.

Und wollt ihr wissen, wie am nächsten Tag
Sein starrer Körper in den Fluthen lag?
Wollt ihr an seinem Leichenpomp euch sonnen,
Wie all die Granden und die schlanken Donnen
Wehmüthig klagten um den großen Todten
Und seinem Sarg die stolzen Schultern boten?
Genug, genug! Nun hört das Todtenmal,
Das Hamburgs reiche Stadt dem Helden setzte:
„„Du warst der treuste Hansenadmiral:
Wir preisen dich: — so sei denn auch der letzte!" " —
Ja, als wir bittend zu dem Rathe kamen:
Ein neues Orlogsschiff sollt ihr uns rüsten,
Und taufen nach des Helden reinem Namen;
Ein Schutzhort soll es sein den deutschen Küsten,
Und sicher soll das Hansenkauffschiff gehn,
Wo seine rothen Orlogswimpel wehn: —
Da wies man uns mit kühlem Lächeln fort!
Und ich? Mich schickt ihr an des Schooners Bord!!" —

Auf sprang er. Schüchtern wich der dichte Ring
Der Gaffer, als er rasch zur Thüre ging.

Er lehnte draußen an den Eichenplanken
Und sah des Hafens hohe Schiffe schwanken
Und prüfte sinnend jeden schwarzen Rumpf.
Und lange stand er brütend starr und dumpf
Und spielte wild mit seines Messers Griffe:
„Armselig Volk!“ sprach er, „das nennt ihr Schiffe!“ —

Und in der Schenke blieb es still. Es flog
Ein Englein durch den Raum. Ein Jeder sog
Die Tabakswolken in bedächt'gem Zug,
Und Keiner sprach, wie laut das Herz ihm schlug —
Bis sich der Rathsherr vornehm lächelnd hob
Und seiner Furcht das gute Volk enthob:
„„Vergeßt den wilden Murrkopf — laßt euch rathen!
Was würde Kaiser Leopoldus sagen,
Erhörten wir des tollen Seevolks Klagen?
Närrisches Volk: sie träumen stets von Thaten!““

Der Bergmann.

Eine Freude war's ihn anzuschau'n,
Wenn er im Betsaal lag,
Der schöne Junge schlank und braun,
Und fromm den Segen sprach.

Nun ringet sich die Hände wund
Sein jung verlaff'nes Weib.
Die falschen Geister im Bergesgrund
Spielen mit seinem Leib.

Wohl schaurig ist's, vor Ort zu stehn
Beim Grubenlicht allein,
Wenn feuchte Wetter den Schacht durchwehn
Ringsum das schwarze Gestein —

Wenn das Wasser sickert die Wand entlang,
Das Pumpwerk knarrt und stöhnt,
Verhallend aus dem fernen Gang
Der Hauen Schlag ertönt.

Da stand er, und um ihn ward es Nacht,
Und all sein Muth verging.
Das Licht verschwamm, es verschwamm der Schacht
Im dichten Nebelring.

Er sah sich theilen die schwarze Wand,
Sah blinken das Edelgestein
Und Tonnen voll Gold bis an den Rand
Und der Geister tanzende Reih'n.

Sie boten ihm gleißendes Bergkristall,
Sie zeigten ihm blankes Erz:
„Komm mit und hebe die Schätze all,
Hier weide dein Aug' und Herz!“ —

— „„Ich habe gebetet zu meinem Gott
Im Betsaal vor der Schicht; —
Soll treiben mit seinem Zorne Spott,
Soll folgen dem falschen Licht?““ —

Und schmeichelnd umdrängt ihn die helle Schaar —
Geblendet ward sein Blick: —
„Dein Gott läßt dich verhungern gar,
Wir schenken dir Pracht und Glück!“

Und aber klang es in seinem Muth:
Denk' an dein braves Weib,
Denk' an dein Kind, das schlafend ruht
In ihrem jungen Leib!

— „„Mag sterben in Gram die gute Frau,
Mag sterben die junge Frucht,
Eh' daß sie gehn in Lumpen grau,
Zu Müh' und Noth verflucht!"" —

In der Teufe drohend das Wasser braust —
Ihm scholl es wie süßer Sang.
Keck hob er die Haue mit rascher Faust —
Glückauf! — und folgte dem Klang.

Nun ringet sich die Hände wund
Sein jung verlaſſ'nes Weib.
Die falschen Geister im Bergesgrund
Spielen mit seinem Leib.

Die Amme.

Ach gnädiger Herr, du weißt es nicht,
Wie laut ein Mutterherze spricht.

Sahst nicht, wie ich von hinnen mußt',
Wie er weinend langte nach meiner Brust.

Nun kam ich zu dir und deinem Sohn,
Hab' ihn gepflegt um kargen Lohn.

Wohl war er schön, der kleine Wicht:
So wie mein Kind, so war er nicht.

Der Sonntag kam, und ich durfte gehn,
Nach meinem armen Jungen sehn.

In finstrer Ecke die Wiege stand,
Ward nicht geschaukelt von milder Hand.

Er blickte so starr in seiner Noth,
Wie in der Kirche das Bild vom Tod.

Ich nahm ihn auf an meine Brust,
Da sog er und sog mit Herzenslust:

Und trank sich satt, schlief ruhig ein —
Hier war ja sein Platz in der Welt allein.

Und sollt' ich ihn lassen in fremder Hut,
Mein eigen Kind, mein Fleisch und Blut?

Ein Augenblick — und es war gethan,
Da hatt' er die reichen Kleider an:

Dein Söhnlein lag in den Windeln arm
In der engen Wiege — daß Gott erbarm!

Ich habe mein Kind — so lacht' es in mir —
Ich trug ihn auf meinem Schooß zu dir.

Du stolzer Herr, du sahst es nicht:
Was kümmert dich deines Sohns Gesicht?

Nun wird er entwöhnt — fort soll ich geschwind.
Nun sag' ich's laut: Das ist mein Kind!

Dein Söhnlein ward wohl krank und schwach,
Liegt frierend unter'm Bettlerdach.

Mein ist die Schuld, ich hab's gesagt.
O schone nicht der falschen Magd!

Nur laß mir das Kind, die letzte Hab'
Von meinem Mann im stillen Grab!

Weihnacht.

In Wolken sank der Sonne Schein.
Unheimlich rauscht das Eis im Rhein.

Da wo der dickste Nebel raucht,
Wo, ganz in Schmutz und Qualm getaucht,
Die scheu gemiednen Hütten stehn,
Wo feucht die Uferwinde wehn:
Im kleinen Haus am stillen Strand
Ein Mädchen ruht. Sie preßt die Hand
An's heiße Haupt und seufzet schwer,
Als blieb' ihr keine Freude mehr:

„Wo sind die wilden Freunde all,
Die mich umschwärmt mit frohem Schall? —
's ist Weihnachtsabend, spricht sie leis,
Sie sind im häuslich frohen Kreis.
Sie haben Beß'res heut' zu thun,
Als an entweihter Brust zu ruhn!

Da drüben selbst ein Lämpchen scheint,
Wo sonst die kranke Mutter weint.
Horch! Wie sie singt mit hellem Ton,
Giebt Kuchen ihrem kleinen Sohn.

Ich stehe schmuck im blanken Kleid
Und sehe die ärmliche Lust mit Neid.
Ich starre allein in die finstre Nacht: —
Das ist die Weihe der heiligen Nacht!!"

Die Strafe.

Es war ein grauer Nebeltag,
Wo Erd' und Himmel träumen,
Wo keines Vogels froher Schlag
Ertönt in Waldesräumen.
Ich zog daher in schneller Hast
Auf öden Heidepfaden,
Bis dann und wann ein Kiefernast,
Behängt mit Silberfaden,
Mir rauschend an die Wange schlug,
Mein Wams mit Tropfen deckte,
Bis eines Hehers scheuer Flug
Den Träumenden erweckte.

Trüb wie der Himmel war mein Muth.
— Sieh dort, der Krug der Heiden!
Ich jauchzte laut: kein junges Blut
Mag langes Brüten leiden.
Kein Bauernfluch, kein Spiel und Zank:
Ich saß allein zu Raste.

Die Wirthin brachte sauern Trank
Erstaunt dem seltnen Gaste.
— Was hockt der Alte tief gebückt
Beim Ofen in der Ecke,
Mit wirrem Haar, so scheu gedrückt,
Als ob er sich verstecke?

„Ihr stummer Freund, ei grüß' euch Gott!"
— Er bleibet still und traurig,
Er starrt mich an, als trieb' ich Spott;
Mich überlief es schaurig.
Er nahm den Hut und schlich hinaus.
Auch ich ging bald von hinnen,
Schritt wieder durch der Oede Graus
Mit meinem trüben Sinnen.
Da plötzlich durch den stillen Wald
Klingt klagendes Gestöhne
Und dann ein Lachen frech und kalt,
Als ob sichs selbst verhöhne.

Fernab, am Kreuzlein, das versteckt
Aus Busch und Dornen raget,
Liegt jener Alte hingestreckt
Und betet, weint und klaget.
Jäh fährt er auf. Dann spricht er hohl
Mit tiefem Athemzuge:

„Ihr seid es? — Wundert ihr euch wohl,
Daß ich nicht grüßt' im Kruge?
So sah er aus, so frisch wie ihr,
Der Franz, mein Waidgeselle — —
Genug, genug! Am Steine hier,
Hier sank er todt zur Stelle!

Horch! in den Föhren rauscht der Wind,
Er ruft die alte Weise,
Sein letztes Wort: Mein Weib, mein Kind!
Dem mattgehetzten Greise!"
— Da stand der Mann — im Winde flog
Das Haar ob seinem Haupte —
Vom Gram entstellt, doch stark und hoch
Wie eine halbentlaubte
Uralte Tann' am Felsenhang,
Ein Trotz den wilden Föhnen.
Aus den gepreßten Lippen drang
Ein unterdrücktes Stöhnen.

„Ja, als mein Fuß noch flüchtig war
Und scheues Wild erspürte,
Als ich die kühne Jägerschaar,
Die laute Meute führte:
Da konnt' des Todten Stimme nicht
Mein lautes Treiben stören — —

Doch wenn die Zeit die Glieder bricht,
Wie Wintersturm die Föhren? . . . . .
Herr! Stille zog ich durch den Wald,
Wo sonst mit Hörnerklingen.
Ha, wie's in jedem Baume hallt',
Wie Geister mich umfingen!

Ich trug es nicht. Mich ließ die Ruh,
Ich gab mich den Gerichten.
Da warf man mir die Thüre zu:
„„Du wirst bestraft mitnichten!
Das ist verjährt, das ist vorbei!
Auch Frevel können sterben.
Man fragt nicht, wer der Thäter sei,
Der mag sich selbst verderben.““
— Ich ging zurück zum dunklen Forst.
Da hallten alle Orte,
Da hallten Berg und Thal und Horst
Des Todten letzte Worte.“ —

Dem Greise glüht' die Wange roth,
Er hob die Faust von Eisen:
„Ich suche Recht, ich suche Tod —
Wer wird sie mir erweisen?“ —
Und wie ein Schreckgebild der Nacht
Schwand er im dichten Hage,

Und fernhin durch der Bäume Pracht
Erklang die wilde Klage.
Die Worte höchster Seelennoth
Mein lauschend Ohr noch trafen:
„Ich suche Recht, ich suche Tod,
Ich suche meine Strafen!“

Alte Liebe.

Wie bist du so hart, du rasche Zeit,
Hast mich vernutzt wie ein altes Kleid!
Verdorrt und verwelkt die schwellende Brust:
Da lag er gebettet in süßer Lust.

Darin er gespielt mit liebender Hast,
Mein dunkles Haar ist nun verblaßt.
Mein Auge ward stumpf vor Alter und Schmerz —
Und jung blieb allein mein thörichtes Herz!

Ihr Andern, ihr werdet wohl streng und kalt,
Wenn euch der Kinder Lärm umschallt.
Des Mannes Laune, die Sorg' im Haus
Treibt euch das selige Träumen aus.

Ich blieb allein mit seinem Ring
Die zwanzig Jahr', daß er von mir ging
Und dacht' an ihn bei jedem Stich
Und merkte kaum, wie die Zeit entwich.

Ich saß in schweigender Nacht allein
Und harrte auf ihn im Kämmerlein.
Und stickt' ich an einem feinen Kranz,
So träumt' ich: Am Sonntag kommt er zum Tanz!

Da zog ich jüngst in den Straßen hin,
Ging ihm zur Seit' in meinem Sinn —
Im hellen Laden, da vorn, ganz nah,
Barmherziger Gott! — Dort stand er da!

Er schaute so schmuck, so wie er pflag,
Wenn er zu mir kam nach saurem Tag.
Ich wollt' ihm reden in's Angesicht
Von meiner Liebe — und konnt' es nicht.

Noch einen Blick, — da wußt' ich's schon,
Ich armes Weib — es war sein Sohn! —
Was Sohn, was Sohn! — Er ist doch mein!
So war er bei mir, bei mir nur allein! —

Die Frau blieb stehn an der Ladenthür
Und wagte sich keinen Schritt herfür.
Das Geschmeid am Fenster sah sie nicht,
Sah nur des Liebsten jung Gesicht.

Der barsche Wächter wies sie fort:
Du willst dir rauben vom Golde dort! —
Doch die Frau kam wieder allezeit.
Da merkt' es der bösen Nachbarn Neid.

Sie haben gemunkelt, sie haben gelacht:
O späte Sonne in tiefer Nacht! —
Da ging sie zur Brücke in bittrer Scham,
Und das Wasser bedeckte der Armen Gram.

Lucrezia.

O stoße mich nicht fort mit strenger Hand!
Ich bin der Mann nicht mehr, den du gekannt.
Mit mir nicht, mit dem Schöpfer sollst du hadern,
Der mir das Auge gab, des Schönen Spiegel,
Der warmes Blut mir hauchte in die Adern.
Ihm magst du fluchen, laß dem Zorn die Zügel!

Du weißt, wie leises Hilferufen klang,
Als wir im Hohlweg der Campagna ritten —
Wie fest mein Arm des Mörders Hals umschlang,
Bis ich dem Mund des röchelnden Banditen
Das gräßliche Geheimniß noch entrungen:
„Lucrezia hat mich zum Mord gedungen.“ —
Du sahst, wie ich an meines Bruders Leiche
Hintrat, den Finger legte auf die Wunde,
Worin das Blut noch rauchte von dem Streiche,
Und wie der Eidschwur klang aus meinem Munde:
„Bei meiner Mutter Schooß, der dich getragen!
Das Werkzeug fiel. Auch sie will ich erschlagen,
Die gleißend dich bethört mit ihrer Schöne!
Mich strafe Gott, so ich den Eid verhöhne!“ —

Du weißt es, Freund. Wohlan — — Ich sah dies Weib,
Das frech geschwelgt in meines Bruders Blut.
Wehrlos vor meinem Dolche lag ihr Leib,
Wie vor des Adlers Fuß die Taubenbrut.
— Und dennoch lebt sie! — Eines Weibes Schöne
Entwaffnete den Zorn, den Haß, die Rache,
Und in mir hallt es, eines Teufels Lache:
Mich strafe Gott, so ich den Eid verhöhne!!

Ich sprengte noch in selber Nacht gen Rom.
Wie flüssigen Metalls ein heißer Strom
Drang mir der Rachedurst in alle Poren.
Wollüstig sah ich funkeln meinen Stahl,
Ich trieb den Rappen blutig mit den Sporen,
Bis daß er keuchend hinsank am Portal.
Todt alle Fenster. Nur ein einzig Licht:
Willkommner Führer wurde mir sein Schimmer.
Beschwingten Fußes stürzt' ich in das Zimmer,
Wie wenn der Panther in die Heerde bricht.

Sie lag auf weichem Polster hingegossen,
Mit hellem Blick, der Mund nur halb geschlossen.
Die zarten Hände spielten hin und wieder
Auf eines fremden Vogels Goldgefieder.
Ich stürmte vor. Sie winkte kalt: „Zurück!
Ich kenne dich. Das ist Francesco's Blick!“

Da hob sie sich — nicht wie die freche Dirne,
Die man ertappt in ihrer Sünden Pfuhle,
Der man den Kranz gerissen von der Stirne,
Die bebend winselt vor dem Richterstuhle —
Nein, hehr und rein wie eines Gottes Traum,
Als wär' ich würdig nicht, des Kleides Saum
Ihr zu berühren — eine Priesterin
Aus Aphrodite's lichten Tempelhallen —
In hohem Zorne trat sie vor mich hin:
„Francesco reizte mich. Er ist gefallen.
Du kommst, um ihn zu rächen? Kecker Thor!
Ruf' seinen Schatten aus dem Grab hervor —
Und seine bleichen Lippen werden sprechen:
„„O könnte nochmals so mein Auge brechen!
Ich habe ihren süßen Leib umfangen,
Sie küßte mich, als ich von ihr gegangen!
Ich sank in's Grab im Hochgefühl der Lust,
Ich trug ein Wunderbild in meiner Brust.
Wer wagt sie zu berühren? — Kecker Thor!
Mein Tod war süß, sie küßte mich zuvor!““ —

Es war das Frechste, was ich jemals hörte,
War eine Lästerung, wie keine gleiche
Die Götter je in ihrer Ruhe störte
Und rächend erdwärts trieb aus ihrem Reiche.
Und dennoch! — Wie sie drohend vor mir stand —
Den weißen Arm erhoben — das Gewand

Zertheilet von des Busens wildem Wogen —
Gebuscht der Brauen rein gewölbte Bogen —
Das schwarze Auge flammend wunderbar: —
Da wußt' ich schaudernd: Was sie sprach, ist wahr!
Des Bruders Bild, die Rache sank dahin:
Ich war der Sünder, sie die Richterin.
Ich floh — der schlaffen Hand entglitt der Stahl —
Nicht eines Wortes mächtig aus dem Saal:
Als ob der Schönheit Göttin mich gerichtet,
Der frevelnd drang zu ihrem Heiligthume,
Die Hände hob nach einer Wunderblume.
Ich sank zu Boden sinnlos und vernichtet.

Kein hartes Wort, mein Freund! Dein Zorn und Gram
Verletzt mich tiefer nicht als meine Scham!
Ja, sie wird hingehn, ein Medusenhaupt —
Kein Mann, der nicht dem schwarzen Zauber glaubt.
Sie wird ihr Netz um junge Seelen spinnen,
In's Herz des Jünglings hauchen tolle Lust:
Und wenn er reizt den Geist in ihrer Brust —
Kalt wird sie lächeln, und sein Blut wird rinnen! —
Ich weiß es wohl. Doch laß mich wieder gehn,
Noch blutbedeckt von ihres Opfers Wunde,
Gezückten Stahls an ihrem Lager stehn: —
Spricht sie die Lästerung mit frechem Munde:
„Sein Tod war leicht, ich küßte ihn zuvor!“ —
Mir wird es klingen wie ein Himmelschor.

Ich werde wieder auf die Kniee fallen
Und wieder reuig meine Brust zerschlagen. —
— O daß der Herr zu seinen Wundern allen,
Die unser Hirn mit tollem Grübeln plagen,
Auch dieses höchste schuf! Daß er den Traum
Der Liebe lebend auf die Erde sandte,
Der Hölle Geist in solche Hülle bannte!!
— Bleib hier, geh' nicht in den gefeiten Raum!
Ein Wetterstrahl wird sie das Herz dir rühren,
Du kannst der Rache Sendung nicht vollführen.
Und könntest du's — mag sich dein Herz empören:
Des Himmels Wunder darfst du nicht zerstören!

Die Pest.

Horch! die Glocken hallen mächtig durch die finstern Straßenengen.
Wecken sie des Feuerlärmes Weheruf mit ihren Klängen?
Ist ein Sieger eingezogen, der die weite Stadt bezwungen,
Und sein stolzes Lob zu singen regen sich die eh'rnen Zungen?
Feiert man im Königsschlosse eine hohe Brautnacht heute
Und der Festsang tönet lärmend zu des Fürsten junger Freude?
Ach, wohl ist ein Sieger kommen, der die Themsestadt erleget,
Aber keiner, dem ein menschlich Fühlen sanft den Busen reget,
Keiner, dem die goldnen Locken die Cäsarenstirn umwallen,
Keiner, dem von starken Kriegern frohe Hurrahrufe schallen.
Ach, wohl eine hohe Brautnacht wird vom Glockenklang verkündet:
Denn das Götterweib, die Seuche, hat dem Tode sich verbündet.
Finster sieht der grause Brautherr auf sein Lieb mit stieren Augen,
Neue Lust zu neuem Morden will er ihrem Blick entsaugen.

Und sie lenkt die leisen Schritte, wo die dicken Nebel hängen,
Wo im nassen Schlamm des Ufers sich die niedern Hütten drängen
Und vorbei am kalten Ofen nach des Säuglings morscher Wiege
Sendet sie die falschen Pfeile und sie feiert rasche Siege.

In die rußbedeckte Werkstatt tritt sie mit des Schlotes Rauche,
Und der Meister wie der Lehrling fallen ächzend ihrem Hauche.
Hier ein Jüngling, der die Hände schlingt um seines Mädchens Glieder,
Und sie flüstert süße Worte, und er küßt und küßt sie wieder.
Plötzlich, wie vom Blitz getroffen aus des Himmels Ungewittern,
Läßt er los die vollen Arme, und die bleichen Lippen zittern:
Großer Gott! Auf deinem Nacken eine Beule! — Muß ich's glauben?
Dich auch hat die Pest gezeichnet! Auch mein Liebstes will sie rauben!
Und er läßt die schöne Kranke auf die Erde niedersinken,
Läßt die Steine ihres Schreckens wehereiche Thränen trinken.
Wie sie ruft und fleht und jammert: — achtlos eilt er wie ein Tauber —
Wo die finstern Mächte walten, schwindet selbst der Liebe Zauber!

Seltne schwankende Gestalten schleichen eilend durch die Gassen;
Unkraut wuchert auf den Wegen, die des Lebens Lärm verlassen.
Keiner wirft sich hilfesuchend vor des Himmels Altar nieder,
Keiner singt zur frohen Arbeit die gewohnten leichten Lieder;
Denn zerrissen sind die Bande, die das Alltagsleben halten.
Einer nur besorget fürder seines Handwerks grauses Schalten:
Hörst du nicht das Glöcklein klingen, hörst du nicht die Räder laufen?
Dunkle Männer stehn am Wagen, und sie schichten hohe Haufen:
Alt und jung und schön und reizlos häufen sich die fahlen Leichen.
Wo der Hölle Mächte walten, muß des Menschen Würde weichen!

Laßt den Hütten ihren Jammer, laßt den Armen ihre Blöße!
Darf der Seuche frecher Gifthauch rütteln an der Erdengröße?

Auf den blanken Marmorböden, hinter goldenen Portalen
Spotten wir des Bürgertodes, lachen wir der Bettlerqualen.
Siehst du durch des Parks Alleeen rothe Fackellichter streichen
Durch die vornehm ernste Stille, durch das Laub der alten Eichen?
Komm hinauf! Am Thore schultern schweigende Hellebardiere,
Und du hörst der Damen Lachen und den Scherz der Cavaliere.

Von den hohen Candelabern fällt der Kerzenschimmer nieder,
Strahlt in glatten Spiegelflächen, strahlt in hellen Augen wieder.
Rauschend schmettert durch die Hallen der Trompeten helles Tönen
Und der Flöten sanftes Locken und der Pauken dumpfes Dröhnen.
In den goldnen Ampeln duften Myrrhen aus Arabiens Wüsten.
Blumen prangen. Unter Büschen glänzen weiße Marmorbüsten,
Ferner Länder Götterbilder. Süßer Duft im Nebensaale
Ladet ein zu schweren Tafeln, ladet ein zum leckern Mahle.

Welches Leben in den Zimmern! Seidne Wämser, Galadegen,
Reiherbüsche, schwanke Fächer, die in zarter Hand sich regen.
Mild harmonisch schwebt des Tanzes bunter Reigen durch die Räume,
Eine Schaar von Zauberwesen aus dem goldnen Land der Träume.
Da verwirrt sich die Gaillarde, und es schweigt das heitre Kosen,
Starr und glanzlos sind die Augen und verbleicht der Wangen Rosen —
Wie sie beben, wie sie schwanken — dort, das schönste Paar von Allen —
Noch ein Stöhnen, noch ein Greifen in die Leere — und sie fallen.
Der Trompeten Hall verstummet, und die frohen Tänzer weichen.
Sicher traf die Pest die Armen. Seht sie an: zwei starre Leichen!

Und von draußen tönt es rasselnd — Zittern faßt die goldnen Schaaren —
Wagen eilen schwerbefrachtet, die der Seuche Opfer fahren.
Ihr erstaunet, stolze Große? Hört ihr jetzt des Todes Grüße:
Bleiche Hand auf rothe Lippen, heißen Stirnen kalte Küsse!!

Doch auf Edwards herrisch Winken sind die Leichen fortgetragen.
Und er spricht zu seinen Gästen: Wollt ihr zittern, wollt ihr zagen?
Gleiches Schicksal droht uns allen! Sicherm Tode ist erkoren
Was in Londons reichen Straßen werden wird und ist geboren!
Wie des Nebels graue Schleier spurlos vor der Sonne weichen
Wird die Stadt der Städte sinken vor der Seuche mächt'gen Streichen!
Vor uns ewiges Vergessen, hinter uns des Glückes Kränze!
Darum laßt die Pauken dröhnen einmal noch die frohsten Tänze!
Drückt es an den heißen Busen einmal noch, das heiße Leben,
Eh' die schwarze Stunde nahet, eh' die Schatten uns umschweben!

Sprach's und schwang die schöne schlanke Tänzerin in raschen Kreisen,
Und die Gäste folgten. Mächtig schmetterten die wilden Weisen.
Wirbelnd wie des Rauches Wolken zu des Aethers Veste steigen,
Wechselnd wie des Regenbogens Farben schwebt der bunte Reigen.
Toller, immer toller schlinget sich des Tanzes flücht'ge Kette,
Denn dem Tode eine Stunde noch zu rauben gilt die Wette.
O wie ruht im Menschenbusen lodernder Gedanken Fülle,
Selbst im Sinn des kalten Großen, wenn er sprengt die strenge Hülle!
Was das Leben hart geschieden eint des bleichen Todes Nahen:
Frei begegnen sich die Augen, die sich sonst nur sehnend sahen.

Heißer kocht das Blut der Jugend, in den Wangen loht die Freude,
Doch im Herzen hallt es schaurig: Heute nur noch, nur noch heute!

Bist du müde, holdes Liebchen? — Laß uns lachen, laß uns träumen,
Ruhen auf den weichen Polstern bei des Weines goldnem Schäumen!
Er umschließt die schlanke Hüfte, und sie folgt ihm zu dem Mahle,
Und er hebt den vollen Becher, und sie reicht die goldne Schale.
Lachend raubt er kühle Früchte aus des Korbes duft'gem Runde,
Lachend raubt er heiße Küsse von dem schwellend rothen Munde.
Geize nicht mit deiner Liebe an des Grabes schwarzem Rande:
Trunken heut' in deinen Armen, morgen starr im Schattenlande!

„Edward!" hallt es. — Bei dem Laute beben seine starken Glieder,
Und die rothen Früchte rollen auf des Teppichs Blumen nieder.
Vor ihm in des Pfeilers Schatten lehnet eine bleiche Dirne —
Schwarz das Kleid und schwarz der Mantel, schwarz umflort die hohe Stirne —
„Denkst du meiner alten Klage?! — Das du nanntest so vermessen,
Wohl dir, Edward, wenn du's jenseits findest: — ewiges Vergessen!!" —
Und die leisen Worte dringen schneidend durch die hohen Räume —
Die erschrocknen Gäste fliehen wie das Spukgesicht der Träume.
Und der Tod hält seine Ernte unter Armen, unter Reichen.
Wo die dunkeln Mächte walten, muß des Menschen Stolz entweichen. —

Der alte Kaplan.

Ein sonderlich Haus, der alte Kaplan!
Er träumt am lichten Tage,
Seine Bücher sieht er nimmer an,
Irrt lieber im Feld und Hage.

Im Walde liegt er stundenlang,
Wenn der Käfer schwirrt und summet:
Einer alten Weise süßer Klang
Wird in den Bart gebrummet.

Er lauscht, wenn ferne die Lerche schlug,
Wenn der Wind die Blätter fächelt.
Kein Blümlein ist ihm schlecht genug:
Er schaut sich's an und lächelt.

Die Kinder hängen sich an sein Kleid
Und lassen ihr Spielen und Schreien,
Wenn er spricht von der alten Wunderzeit,
Den Zwergen und gütigen Feien.

Am Abend trinkt er vom süßen Wein
Und legt sich in's Fenster im Dunkeln
Und sieht vergnüglich im Mondenschein
Die Landschaft flüstern und funkeln.

So träumt er, bis ihn der Schlaf befällt
In mitternächtiger Stunde.
„Gute Nacht, gute Nacht, o du schöne Welt!“
Ruft er mit segnendem Munde.

Möcht' wissen, was er so glücklich ist
Und was er so schön gefunden,
Und lebt doch nicht als ein frommer Christ,
Verderbt des Herrgotts Stunden!

Jüngst fand ich ihn träumend stehn am Fluß
Und starren auf eine Stelle,
Wo die Sonnenstrahlen im goldnen Guß
Hintanzten über die Welle.

Verwundert trat ich ans Ufer hin
Und griff in die glitzernde Welle.
Da strich er sich lächelnd das Doppelkinn,
Und die Augen blinkten helle:

„Laß mich doch schauen still und fern:
Da steigen mir aus dem Grunde
Manch lichte Gestalt, manch heitrer Stern
Zum Herzen und zum Munde."

Sängers Lohn.

„Da zieht sie hin, die laute Menge
Die Schauhaustreppen froh entlang.
Sie lockt der Oper Lärmgepränge,
Sie lockt der Chöre voller Klang.

Wie oft bin ich mit ihnen gangen,
Wie oft hat heiß und freudenvoll
Am Sängermund mein Blick gehangen,
Wenn meiner Lieder Weise scholl!

— Ach, bald vergißt der alten Meister
Die junge Zeit im raschen Flug.
Vor neuen Göttern knien die Geister
Und huldigen im Siegeszug!“

Der Alte lehnet an der Pforten
Und legt die Hand auf seinen Stab:
„Dies aller Lohn, der mir geworden:
Vergessen und ein säumig Grab!“ —

Und glänzende Gestalten rauschen
An ihm vorbei zum Thor hinan.
Viel frohe Grüße sieht er tauschen,
Doch keiner gilt dem müden Mann.

Zur Seite steht ein Bettelknabe,
Den Kopf gestützt an das Portal,
Mit einem Korb voll armer Habe,
Sieht lachend auf der Gäste Zahl.

Er stemmt die Arme in die Seiten
Des grauen Hemds und singt voll Lust,
Derweil die Blicke ruhlos gleiten,
Ein Schelmenlied aus froher Brust.

Auf zuckt der Alte. Seine Wangen
Erglühn in jugendlichem Brand.
Der Bub' ist längst hinweggegangen:
Noch steht der Greis und lauscht gespannt.

Und seine welken Lippen lallen
Langsam die traute Melodie —
„Mein eitler Name mag verhallen —
So schön, mein Lied, erklangst du nie!“

Zweites Buch.

Mein Lied.

Der Lenz ist da: die Sonne lacht,
Sie spottet der fliehenden Winternacht,
Sie schmückt die Welt mit dem lichten Kleid: —
Ich bleibe kalt in der goldnen Zeit!

Die Freunde schwärmen beim Becherklang,
Sie singen jubelnd den alten Sang,
Der mich entzückt viel tausendmal: —
Er rührt mich nicht in meiner Qual!

Ich saß im klugen Männerkreis
Und sprach mit ihnen klug und weis',
Und wenn sie lachten, ich lachte mit: —
Es merkte Keiner, was ich litt!

Verworrne Gestalten wild und bunt
Durchtoben meines Herzens Grund.
Nicht halten kann ich das Spukgesicht,
Und aber: verscheuchen kann ich's nicht.

Es lastet auf mir mit schwerer Wucht,
Als wär' ich um gräßliche That verflucht.
Mein Herz ist krank, seit sie mich flieht,
Das Weib mit dem Wunderhort, dem Lied.

Wie lang' noch säumst du, mein einzig Lieb,
Du, meine Göttin? O komm, vergieb!
O komm mit der Mären süßem Hall:
Ich kann nicht sein wie die Andern all'.

Ich beneide sie nicht um ihr strahlend Erz,
Den lachenden Mund und das kalte Herz
Und der Feste prunkendes Einerlei:
Ich liebe nur dich, du Wunderfei!

Willst nicht wie die andern Weiber sein
Demüthig hofiert und geschmeichelt sein.
Wo ich dich rief, da kamst du hin,
Du bist ja mein eigen von Anbeginn.

Im Wolkengewande du Götterweib!
Ich lehnte an deinem weißen Leib,
Mein Haupt an deinem Busen rund,
Und du neigtest an mein Ohr den Mund:

Und hobst den Schleier von meinem Blick,
Und ich sah eine Welt voll goldnem Glück,
So herrlich und fremd und so vertraut,
Als hätt' ich sie träumend als Kind geschaut.

Und war ich besorgt in nichtigem Gram,
Und war ich bedrückt von tiefer Scham
Um falsche Lust und Thorenpein:
Du küßtest mich, da ward ich rein.

Und die ganze Erde versank um mich:
Wir waren allein, mein Lied und ich! —
Mein Herz ist todt, ich sterbe vor Gram
Um meine Trösterin . . . . . und sie kam.

Krankenträume.

Sei mir gesegnet, kalte Winterluft,
Wie scharf und rauh du wehst an meine Wangen!
So selig grüßt' ich nie den weichen Duft
Der ersten Blume, wenn der Schnee zergangen.
Gastfreundlich lass' ich dich zum Fenster ein,
Ich trinke deinen Hauch mit durst'gem Munde:
Ich war so lang' im heißen Bett allein,
Vom Leben bringst du mir die erste Kunde. —
Das Fenster zu! Noch ist zu matt die Brust.
Hier will ich ruhen, nach den blauen Weiten
Des Himmels blicken und mit herber Lust
Nochmals gedenken der entfloh'nen Zeiten.

Da stehst du vor mir, Zimmer traut bekannt,
Der Knabenkämpfe laute Schlachtenstätte!
Lichtstrahlen spielen an der gelben Wand,
Ich liege krank im engen Kinderbette.

Zur Ecke ward der kleine Tisch gerückt;
Der Säbel ruht, mein klirrender Begleiter;
Mein hölzern Rößlein starren Auges blickt
Wie fragend nach dem lang' entbehrten Reiter.
Die Eltern stehn um einen fremden Mann —
Ich wundre mich was sie so leise sprechen.
Er schaut sie ernst und achselzuckend an —
Die Mutter weint, als sollt' ihr Herz zerbrechen . . . . .

O Gott! das Fieber war ein falsches Weib!
Ihr gnügte nicht an schmerzenreichen Tagen,
Sie lüstete, des Knaben frischen Leib
Im gelben Arm zum kalten Tod zu tragen.
Auf meinem Bette saß sie manche Nacht,
Das arme Kind mit ihrem Blick zu bannen.
Sie merkte bald, wie Elternliebe wacht,
Sie war besiegt. Und da sie schon von dannen
Im Grolle zog, noch einen letzten Kuß
Zum bösen Abschied hat sie mir gegeben. —
O Weib! Ein Zauber war in deinem Gruß,
Und ihn zu lösen braucht's ein ganzes Leben!

Mein Vater trat zum Bett und hielt den Mund
Dicht an mein Ohr — ich höre jetzt noch klingen
Der Worte lieben Hall: du bist gesund,
Bald wirst du wieder froh im Freien springen!

Ich zog hinaus. Mir war, als ob ein Arm
Sich eisig kalt um meinen Busen legte.
Noch schien die Sonne nieder hell und warm;
Noch stand die Bank, wo ich zu rasten pflegte;
Noch ragt' der Baum, wo ich der Vögelbrut
Sehnsüchtig Zwitschern in dem Nest belauschet.
Warum wohl heut' das süße Tönen ruht?
Ist denn der Erde Fröhlichkeit verrauschet?
Die Mägde schaffen noch wie sonst im Feld.
Was singen sie nicht mehr die frohe Weise?
Im Winterschlafe liegt die Sommerwelt.
Nein, horch, jetzt tönt es — ach, wie matt und leise!
Von fern, ein Fremdling kam mir jeder Ton:
Da ward mir angst, ich floh nach Haus zurücke,
Bis mich der Vater rief: Mein armer Sohn!
Und mir erzählte von des Fiebers Tücke . . . . .

Und wieder klingt ein Tönen an mein Ohr
Aus fernen Tagen wie ein keckes Lachen.
In bunten Kappen prangt der Freunde Chor
Und treibt mit raschem Ruderschlag den Nachen:
Hoch in der Hand das Horn mit goldnem Wein,
Die durst'ge Kehle voll von kühnen Liedern.
Aus seinem Schlafe fährt der alte Rhein
Und heißt die Felsen unsern Ruf erwidern. —
O freies Lied, du jauchzend heller Klang,
Wie stolz du schwebtest ob den grünen Fluthen,

Wie rasch das Eis von Aller Herzen sprang,
Wie lohte jeder Blick in Freudengluthen!

Und wieder hör' ich, einen Märchengruß
Entflohner Wonnen, Klänge sanft und milde.
Ein Wort — ein Händedruck — ein heißer Kuß —
Und schon in Nacht verschwand das Traumgebilde.
Ja, Worte waren's, Worte kurz und leer —
Ihr lachtet, nennt' ich sie — doch in dem Tone
Der holden Stimme klang ein Freudenmeer:
Sie wären mir nicht feil um eine Krone!

Seltsames Zauberwort! Was ist ein Ton?
Der Hauch von einem Hauch, Zusammenwogen
Bewegter Lüfte — horch! er klang, und schon
Ist er vorbei, in leeres Nichts verflogen.
Doch Wunderkräfte ruhn in seiner Hand:
Er hauchet Leben in des Säuglings Bette,
Die Völker bindet er, ein holdes Band —
Und wo er schweiget, ist des Todes Stätte. —

. . . . . Und stiller wird es. Hin der heitre Tanz
Der Spiele, hin das Lied im Freundeskreise!
Ich trete bang in eine Welt voll Glanz,
Voll leiser Flüsterworte, glatter Weise.

Ich lehne trüb im lichterhellten Saal
Und mühe mich aus stummen Angesichten,
Dem Lippenzucken und der Augen Strahl
Ein schweigendes Gespräch mir zu erdichten.

Und fremder immer wird dem Ohr der Ton,
Und stiller wird es um mich, öder immer:
Die Lust verklang, die Freunde sind entfloh'n . . . .
Da bin ich wieder in dem Krankenzimmer.
Dort lehnen Krüppel mit zerschrot'nem Leib
Des Arztes harrend und verfall'ne Greise:
Ach, lieblich ist des Lebens Zeitvertreib,
Verschieben wollen sie die letzte Reise.
Hier steh' ich, hoch und stark, das Auge hell,
Ein frischer Junge in der Greisen Mitte:
Doch hinkend folgt, ein höhnischer Gesell,
Das Leid mir unsichtbar auf jedem Schritte.
Da kam sie über mich, die falsche Scham,
Und reizte mir das Herz mit argem Spotte.
Zum Riesen wuchs der lang bekämpfte Gram,
Und frech und lästernd flucht' ich meinem Gotte:
Was hast du nicht mit deinem Donnerstrahl —
Du bist ja reich an Schrecken — mich erschlagen?
O du bist hart! Ich soll die alte Qual,
Ein Sklave seine Fessel, ewig tragen!

O wilde Jugend, unerfahrnes Herz,
Du fragst so kühn: Wo seid ihr, Qual und Nöthe?
Du rufst den Allesbändiger, den Schmerz,
Daß er vor deiner frischen Kraft erröthe!
Ja wenn er tobet wie ein bäumend Roß,
Dann muß er brechen vor dem frohen Muthe.
Doch schleicht er, ein zudringlicher Genoß,
Und saugt sich langsam groß an deinem Blute
Und folgt mit leisem Hohne deiner Lust
Und hauchet Gift in deiner Freuden jede
Und klammert sich an deine nackte Brust,
Ein böser Alp, in ruheloser Fehde:
Dann zagt und bangt das mattgejagte Herz
Und siecht und fällt der dunkeln Macht zur Beute.
O eine Brut der Hölle ist der Schmerz,
Ein fremder Gast in dieser Welt der Freude! . . . . .

— Wenn nun das Gräßliche geschieht: die Kraft,
Die deinem Sinn verblieben, vor dem Zauber
Der harten Zeit verwelket und erschlafft?
Wenn du dann hilflos stehst, ein armer Tauber?
Wenn du dann einsam brütest, früh ergreist,
Und stampfest auf den Boden laut und lange
Und Tollen gleich in gellen Tönen schreist,
Um kindisch dich zu weiden an dem Klange? —
Wirst du dann sinken und zur Ruhe gehn,
Du Bettlerfremdling in dem Reich der Töne?

— Nein, nein, ich will den harten Kampf bestehn,
Denn Kampfes würdig ist des Lebens Schöne!

In alten Mären las ich, wie zum Wald
Der Ritter zog, die Jungfrau zu gewinnen:
Wie seiner Liebe siegende Gewalt
Des Zauberschlafes Mächte trieb von hinnen.
Wohl ist sie hin, die bunte Wunderzeit:
Nicht mehr in Höhlen haust der grimme Drache:
Kein Zwergenvolk bestraft des Menschen Neid
Und höhnt den Narren mit geheimer Lache:
Kein Feenmädchen strählt ihr goldnes Haar:
Kein frommer Löwe folgt dem Sangesmeister — —
Noch heute giebt es Wunder wunderbar
Alltäglich, stündlich in der Welt der Geister!
Das Mädchen bricht der Sitte strenges Band
Und reißt sich von den Eltern sonder Beben
Und folgt dem fremden Mann zum fremden Land,
Und ihr im Busen sproßt ein neues Leben;
Der Sänger träumet in verschwiegner Nacht,
Er kämpft geheime Kämpfe, sinnt und ringet,
Bis hehr und herrlich seines Liedes Macht,
Ein schneidig Schwert, durch Aller Herzen dringet —
— Und du, du willst vergehn in deinem Schmerz?
Du nahst der Welt mit einer Welt voll Liebe:
— Dein Zauber ist das muthig freie Herz —
Wär's möglich, daß sie dir verschlossen bliebe?

Nein, hören wirst du, was nicht Einer hört,
Im Menschenbusen die geheimsten Töne:
Verstehen wirst du was den Blick verstört
Und was die Wangen färbt mit heller Schöne.
Und schaffen sollst du, wie der Beste schafft:
Des Muthes Flammentröstung sollst du singen,
In kranke Herzen singen junge Kraft
Den Duldern, die mit dunkeln Mächten ringen.
Vor hellen Augen hellet sich die Nacht;
Kein Leid, das nicht die Tröstung in sich trüge.
Auf jedes Trittes Spur die Freude lacht —
O wie sie strahlet: — all dein Gram ist Lüge! —

In der Weinlaube.

Hernieder sinkt die stille Mondnacht, duftig heiß,
Wie wenn erhitzt die Schnitterin vom Felde kehrt,
Und ihrem warmen fliegenden Athem mischen sich
Des Kranzes Düfte, den sie wand ins goldne Haar.
Schon schläft die Erde schweigend ihren tiefen Schlaf;
Ein lauer Luftstrom steigt aus ihrem Schooß empor,
Der Sonne Gluthhauch, den sie durstig sog am Tag.
O Freund! In solchen Nächten neigt der Himmel sich
Der Erde näher. Sieh, wenn strahlend durch's Gebüsch
Die raschen Käfer ihre lichten Wege ziehn:
Mir ist als ob ein kleiner Stern aus seiner Bahn
Neugierig wiche, dieses Thales Glück zu sehn. —
Wie karg gemessen, ach, ist unserm rauhen Land
So süße Lust! sie flieht wie eines Träumers Traum,
Wie einer scheuen Dirne leis verschämter Kuß.

Laß sie uns nützen! Komm, die Rebenlaube winkt,
Die grünen Römer prangen auf dem Tische schon.
Dort laß uns lauschen auf den sagenreichen Mund
Der nächt'gen Göttin, wie sie spricht von alter Zeit:
Gleichwie ein muntrer Alter seinem lieben Sohn,
Dem horchenden, von seiner Jugend Glück erzählt.
Ja, einer fernen Jugend gilt der Göttin Wort.
Sie spricht von heitern Landen, wo der Sonnengott
Der Feuerpfeile ganze Macht herniederschießt:
Wo auch die Nachtzeit ihres Reizes Fülle zeigt,
Den uns der neidischen Nebel grauer Schleier birgt.
Und wie sie spricht, und wie des Rheines Wogensang,
Dem Wort ein traulicher Begleiter, leise rauscht:
Da werf' ich von mir aller Sorgen träge Last
Und bade mir die Seele, wie der Sieche sich
In Hygieia's Quellen sein Gebreste heilt.

Dich träum' ich wieder, meiner Jugend liebster Traum,
Da mir zuerst der alten Sänger Lied erscholl.
Dich seh' ich, meerumtos'ter Felsen Sunion,
Und fernher winkt der speereschütternden Göttin Bild
Dem heimwärts steuernden Sieger einen lieben Gruß.
Des Tempels lichte Hallen seh' ich, und es prangt
Im Farbenglanz der Götterkampf im Giebelfeld.
Dort hallt die Bühne, und das neckische Satyrspiel
Begrüßt mit hellem Fackeltanz das Nah'n der Nacht.
Den weiten Markt durchtönt des Redners Feuerwort,

Und seinem Zauber weichend hebt das Volk die Hand.
O dreimal selig Volk, dem seiner Götter Schaar
Wie Freunde nahe standen, wie ein leichter Traum
Des Staates Sorge und der Spiele Lust entwich!
Sie spannte nicht in des Geschäftes enges Joch
Die harte Pflicht, wie uns, dem wir verstohlen nur
Aufathmend einen seligen Augenblick entfliehn.

Du lächelst, Freund! Ja, zu der Schatten dunklem Reich
Sank jene heitre Welt der Schönheit längst hinab.
Doch wahre deine spitze Zunge! Glaube mir:
Noch sind die alten Götter alle nicht entflohn.
Noch mancher waltet heimlich seines kleinen Reichs,
Wo ihn des Werkeltages roher Lärm nicht stört.
Ergreift dich's nicht? Er ist uns nah, der starke Gott,
Der in der grünen Traube mehrt das goldne Naß!
Wo sich ein reiner Jünger seiner Gaben freut,
Dem zündet er den Blick mit göttlich hellem Strahl
Und nimmt des Schweigens Last vom sinnenden Sängermund.
Doch wo ein Thor des Gottes Nähe roh entweiht
Durch irdische Sorgen und des Lebens eitlen Gram,
Da zürnt er gräßlich. Denn sein Joch ist leicht und weich,
Doch ungetheilte Herzen heischt der hehre Dienst.
Um solchen Frevel büßte Bakchos Mutter selbst.

Noch einen Becher! Sieh, die Nacht ist heilig still,
Und aus der Rebe Düften, die uns dicht umrankt,
Und aus des Glases Fülle strömt der Rede Quell
Mir unversiegt. Die alte Märe künd' ich dir,
Die seltsam einst aus Lehrers Mund dem Knaben klang,
Wie Bakchos' Mutter vor der Götter Zorn verging.

Als Zeus sie schon mit seiner Liebe Macht erkannt,
Und ihr im Schooße rege ward der junge Gott:
Da sprach sie großes Wort zu der Gespielen Schaar,
Des Gottes voll, den sie im Mutterschooße trug.
Sie sprach vom Sohn des Herrschers Zeus und ihrem Sohn,
Der, selbst ein Herrscher, eine Welt bezwingen wird.
Ungläubig aber rief die Schwester neidesvoll:
Wie hätte Zeus denn dich erkannt, die Sterbliche?!
Mit leerem Prahlen birgst du keck die böse Schmach!
— Und bitter klang dem Ohr der Gottbegnadeten
Der arge Spott, und flehend rief sie himmelwärts:
O Zeus Allherrscher! Soll ein erdgebornes Weib,
Mit frechem Hohn dir die Geliebte schmähn? O gieb
Ein Zeichen, daß ich trage deiner Liebe Pfand! —
Da klang es grollend nieder wie ein Wetterschlag:
O Semele! Du trägst den hehren Gott im Schooß
Und sorgst um schwacher Weiber weibisches Gezänk?!
In schlechter Hülle wahrlich barg ich meinen Sohn! —
Und nieder fuhr der Rächer Blitz. Des Feuers Brand
Verzehrte lohend ihrer Väter frommes Haus,

Begrub mit seiner Trümmer Wucht das eitle Weib.
Doch von den qualmenden Pfosten wehte Zeus den Rauch,
Und um die schwarze Mauer schlang die Rebe sich,
Die traubenschwere, die noch nie ein Mensch gesehn.
Aus Semele's verkohlten Lenden sprang der Gott,
Der ungezähmte Knabe, jauchzend in die Welt.
Und wer ihn sah, den riß er fort im wilden Tanz,
Und im bakchantischen Jubel ging sein Siegeszug
All niederschmetternd bis zum goldnen Gangesstrand.

Das ist die Märe, Freund! Wohl hat die träge Zeit
Auch jenes ungezähmten Gottes Kraft gezähmt.
Doch manche kleine schlimme Tücke blieb ihm noch,
Wer seine Gaben schmäht, zu strafen. Hüte dich! —
Der aber sah mich lächelnd an: O wie du träumst!
Ja, deines Bakchos Macht ist groß, sie spricht aus dir!
Doch wenn die alten Götter nicht gestorben sind
So kenn' ich eine Göttin minder fürchterlich:
Ihr dunkles Schelmenauge zwingt den Bakchos selbst,
Und du auch, Träumer, kennst den holden Zauber wohl!

Er sprach's und zeigte nach dem Rhein. Da trieb ein Boot
Mit leisen Ruderschlägen durch die grüne Fluth.
Hell brach der Mond durch dünner Silberwolken Flor:
Wohl gönnt' ich ihm des schönen Anblicks kurze Lust.
Sie theilten rasch die Wogen. Leuchtend hinterdrein

Erhob sich glitzernder Wellen eine lange Schaar,
Wie das geschmückte Dienervolk der Herrin folgt.
Ja, eine Herrin war es: Wie sie landeten:
Wie jetzt das Mädchen, auf des Schiffers harte Hand
Gestützet, leicht an's Ufer sprang: der zarte Fuß
Verstohlen blickte aus dem weichenden Gewand.
Dann noch ein Nicken, noch ein muntres Gute Nacht —
Melodisch klang der Schall in unser Rebendach.
Nun hob sie hoch den kleinen Kopf und ging davon,
Ach, eine kleine Strecke nur. Mein Auge hing
An ihr, bis sie im Nebenhause rasch entschwand.
— Doch ob mein Freund das Rechte traf, das sag' ich nicht.

Ein geistliches Schloß.

Der Falkner lockendes Rufen schallt,
Und still und stiller wird's im Wald.
Die Rüden heulen, die Jagd ist aus,
Der geistliche Kurfürst kehrt nach Haus.

Wie tummelt er kühn sein arabisch Roß,
Der schönste Reiter im ganzen Troß!
Der kühne Jäger in Busch und Moor,
Ist das ein Mann für Meß' und Chor?

Und wie er hält an der hohen Thür,
Da tritt ein greiser Priester für.
Stumm geht der Herr ins Prunkgemach,
Der finstre Alte folgt ihm nach.

Er spricht gar grämliches weises Wort:
Herr, treibet die wüste Lust nicht fort,
Laßt euch erleuchten von Gottes Licht . . .
Der Kurfürst lachend ihn unterbricht:

Schick' mir den Pater zur Abendzeit,
Dann will ich beichten mit Scham und Leid,
Daß ich die Nächte beim Glas durchwacht,
Gejagt, gefochten und froh gelacht. —

Schon Alles schläft. Still ist die Nacht,
Im Corridor nur schultert die Wacht.
Horch! Auf den Treppen bedächtiger Schritt:
In den öden Gang ein Pater tritt:

Ein heiliges Bild, gemessen und alt,
Von grauer Kutte dicht umwallt.
Er schreitet in's fürstliche Schlafgemach.
Die Lampe funkelt, der Herr ist noch wach.

Die Kapuze fällt — — eine holde Maid
Liebreizend lächelt im frommen Kleid,
Sie umschlingt den Fürsten mit weichem Arm:
An Liebchens Seite da ruht sich's warm.

Die Jahre sind um. Des Mondes Schein
Fällt in das ärmliche Haus hinein,
Bestrahlt im Bette die schöne Frau —
Die Wangen verwelkt, die Locken grau.

Sie zieht aus dem Busen ein goldnes Bild
Und küßt es, dann weint, dann lacht sie wild.
Sie stürzt ans Fenster und blickt hinaus
Empor zum prächtigen Fürstenhaus.

Die Schloßcapelle strahlt von Licht.
Ihr Aug' ist trübe, sie merkt es nicht.
Sie lauscht: — von drüben die Hora schallt,
Die Orgel dröhnet . . . . . der Fürst ist alt! —

Ein Lied vom Meeresgrunde.

„O noch einmal laß mich dich umarmen
Eh' des Vaters Machtspruch ohn' Erbarmen
Dich entreißet meiner treuen Hand:
Einmal schauen noch die dunkeln Augen,
Einmal noch die heißen Küsse saugen
Von der Lippe, die so oft mich fand!

Ruhig will ich dann des Weges gehen,
Glück und Frieden deinem Haupt erflehen,
Wenn du das verhaßte Bette theilst.
Mag mein Herz auch jammernd dran verbluten,
Segnen will ich mit der Liebe Gluthen,
Segnen jede Stätte, wo du weilst!

Sicher vor des Vaters harter Strenge
Hält uns hier der Höhle schwarze Enge,
Sicher vor dem argen Spott der Welt.
Ach, ein Rausch nur ist es kurzer Stunden!
Nimmer wieder wird dies Herz gesunden,
Wenn des Traumes goldner Bau zerfällt." —

Und so kosten sie mit süßem trauten
Liebesflüstern, und von sanften Lauten
Holden Glückes überfloß der Mund.
Nimmer ruhte seine Hand zu spielen
Mit den Locken, die herniederfielen
Goldig auf des Nackens weißes Rund.

Immer wieder klingt die heitre Sage
Von den Freuden der entflohnen Tage
Von den Lippen der beglückten Braut.
Stunde rinnt auf Stunde. — Welches Rauschen
Tönt da grollend her? — Die Beiden lauschen
Zitternd auf den grauenhaften Laut.

Weh! Die schnellen Stunden sind verronnen
In der schnellern Lust der Liebeswonnen —
Horch! Die wilde Brandung steigt empor!
Ja, sie steigt und steigt, im raschen Rinnen
Sich die Höhle wieder zu gewinnen,
Die sie für der Ebbe Zeit verlor.

Eilend wie des Bogens flücht'ge Bolze,
Tobend, wie der Sturmwind braust, der stolze,
Naht der schwarzen Wogen lauter Chor.
Da ist kein Entrinnen, kein Entweichen:

Denn der Gott der Wasser gab ein Zeichen,
Daß er euch zur Beute sich erkor.

Fester hält er seine Braut umfangen
Und sie lehnt an seinen kalten Wangen,
Todessicher lächelt noch ihr Mund.
Und die Brandung faßt sie leicht und schleifet,
Wie die Menschenhand ein Spielzeug greifet,
Beide nieder in den schwarzen Schlund.

Dann ist Alles still. Nur leise rauschen,
Sanfte Winde, losen Kuß zu tauschen
Mit den hohen Palmen an dem Strand.
Flammend geht der müde Tag zur Rüste;
Ihm zur Seite steht ein Gluthgerüste
Rother Wolken an des Himmels Rand.

Aber brennender und heißer lodern
Ihre Herzen, die dort unten modern,
Ueberbrandet von der kalten Fluth. —
Euch ist wohl! In jenen Finsternissen
Wird kein Band der Liebe frech zerrissen,
Wo am Felsenriff die Perle ruht.

O wie anders wirst du ihn umfangen,
Glühender an seinen Lippen hangen,
Schöne Maid, in dem verschwiegnen Grund!
Wogen rauschen zu der Liebesfeier,

Blaues Dunkel webet sanfte Schleier,
Und kein Auge stört der Herzen Bund.

Auf Korallensitzen wirst du thronen,
Lobgesänge freudiger Tritonen
Künden deinen Preis der Wellennacht.
Flammen werden ihre kalten Herzen,
Redest du von deiner Liebe Schmerzen,
Von den Schmerzen, so die Welt verlacht! -

Der Zigeunerin Reue.

Wo hast du den Ring von Golde roth?
Du schworst ihn zu tragen bis an den Tod.
— „Wohl dacht' ich zu halten, was ich geschworen.
Der Ring ist verschwunden und verloren!"

— Du hast ihn verschenkt, du brachst den Eid,
Du liebst eine weiße Christenmaid!
— „Und willst du mich um ein Ringlein hassen?
Hab' Vater und Mutter um dich verlassen!

Um deiner Lippen Minnelust,
Ein Ruh'n an deiner braunen Brust
Vergaß ich des Vaters strenge Stirne
Und den Bannstrahl wider die Heidendirne."

— Was soll das Heucheln? Du liebst mich nicht,
Wirst nie mehr schauen mein Angesicht! —
Und sie entflieht im dichten Walde,
Er steht allein auf öder Halde.

O du Waldesnacht, o du blaue Luft,
O du schimmernder Bach, o du Felsenkluft,
O du Heiligenbild — wie kann ich dich fragen,
Der Liebe zur Heidenmaid getragen? —

O sagt mir an, seid mir zur Hand:
Wo find' ich der Liebstin goldenes Pfand?
Und was da kreucht und fleucht in der Runde,
Er fragt sie all' — und keins giebt Kunde —

O blöder Jäger, o schau' zurück!
Da folgt sie dir nach mit sehnendem Blick.
O kehre zurück! Mein Kuß und Lachen
Soll all dein Leid vergessen machen!

Da sucht er, der Thor, das Ringlein roth:
Und siehst du nicht dräuen den jähen Tod?
Er steigt in die Eiche zum Nest der Dohlen,
Da wähnt er den goldenen Reif zu holen.

O bleib! O lasse das Gold dem Dieb!
Ich will ja nur dich und deine Lieb'!
Umsonst! Die Ferne verschlingt das Klagen —
Schon brechen die Aeste, schon liegt er zerschlagen.

Fluch Auge dir und du volle Brust!
Ihr habt ihn bethört mit toller Lust!
Will mich den finstern Richtern geben,
Daß sie mir rauben das arge Leben.

Dann folg' ich dir nach, du weißer Knab',
Dann komm' ich zu dir ins kalte Grab!
Doch wird dann all mein Kuß und Lachen
All meine Schuld vergessen machen? . . . . .

Die Morlachin.

1.

Der Tag verglüht. Die Vesperstunde
Verherrlicht ernster Glockenschlag,
Er bringt des Friedens süße Kunde
Dem Müden nach bewegtem Tag.

Der Inseln steile Küsten gleiten
Hernieder in des Meeres Schaum,
Und duftig blaue Schatten breiten
Sich mälig um den Ufersaum.

Nur noch ein Rudern fern und leise,
Ein Schifferanruf laut und schrill,
Noch einer Cither süße Weise —
Ave Maria! Alles still.

In Sankt Andrea's Klosterzelle
Ein bleicher Mönch am Fenster lehnt.
Zum Lesen mahnt der Lampe Helle:
Er blickt zum Meer und seufzt und sehnt.

Der einst als Kind mit straffen Sehnen
Das flinke Fischerboot bezwang,
Wie krank und matt muß er sich lehnen,
Wie irrt das Auge zag und bang!

Da rauscht es flüsternd in den Fluthen,
Er schreckt empor aus tiefem Traum,
Und hoffend strahlt in heißen Gluthen
Sein froher Blick, so düster kaum.

Sieh, eine schlanke braune Dirne
Entsteigt der Fluth, betritt den Strand.
Sie streicht das Haar sich von der Stirne
Und kühlt der heißen Wangen Brand.

Mit keuscher Sitte löst sie wieder
Des Rocks geschürzetes Gewand,
Bis daß der Wunderbau der Glieder
In weiter Faltenhülle schwand.

„Mein trautes Lieb, laß dich umfassen,
Du meiner finstern Tage Licht!
Und ob mich Kraft und Hoffnung lassen,
Nur deine Liebe läßt mich nicht!“

— „„Mein Beppo, nein, du darfst nicht weinen!
Erwarme froh an meiner Brust.
Die kurzen Stunden, die uns einen,
Laß sie vergehn in süßer Lust.““

O wildes loderndes Verlangen!
Wie bebt und glüht das kühne Weib,
Ob ihr auch kalte Tropfen hangen
Am Nachtgewand, am zarten Leib!

Erloschen ist das Licht der Zelle,
Und Dunkel deckt den Liebesrausch.
Im dumpfen Schlag der lauten Welle
Verhallt der heißen Küsse Tausch.

Hin eilt die Nacht. Am Himmel schwebet
Des jungen Tages erste Gluth.
Noch einen Kuß, und rüstig hebet
Sie das Gewand. Auf, in die Fluth!

Sie winkt von fern: Ich kehre morgen,
Mein Leitstern ist dein Zellenlicht.
Du darfst nicht murren, Freund, noch sorgen,'
Denn Margerita läßt dich nicht! —

2.

„Auf, Bruder, bei der Rache Gotte,
Bei deiner Väter frommem Dach!
Du sahst, wie man mit leisem Spotte
Belachte deiner Schwester Schmach!

Bald reißen die Morlachenschönen
Das rothe Tuch aus ihrem Haar,
Bald wird sie unter lautem Höhnen
Verstoßen aus der Jungfernschaar.

Auf! Eh' uns solche Schmach ereilet,
Eh' büße sie die tolle Lust
Im Meere, das sie oft getheilet,
Um frech zu ruhn an Pfaffenbrust!" —

Die Brüder stoßen ab vom Lande,
Da niedersinkt der Sonne Gluth.
Sie segeln lauernd hin am Strande,
Bis sie sich stürzet in die Fluth.

Dann auf dem Eisenroste zünden
Sie hell ein lohend Feuer an,
So wie es oft aus Meeresgründen
Die Fischlein ihrem Netz gewann.

Weh! Jener trügerischen Helle
Schwimmt Margerita rüstig zu.
Sie wähnt, es sei von Beppo's Zelle
Das Licht, sie rudert sonder Ruh.

„Ob wohl die Lust durchwachter Nächte
— Stets bleib' ich fern dem theuern Licht —
Des starken Armes Sehnen schwächte? . . . . .
Noch seh' ich rechts die Felsen nicht. —

Wo mich die Fluth doch hingetrieben? —
Maria, hilf!“ — Ein wilder Schrei —
Und Beppo harrt umsonst der Lieben.
Heim fährt das Paar. Es ist vorbei.

Und todt und stille liegt die Leere,
Gebrochen ist ein heißes Herz,
Gerettet ist des Hauses Ehre —
Was fragt ihr nach der Liebe Schmerz?

Die Brüder.

„Mein Vater, ich weiß dem Feind zu stehn,
Ich schwinge leicht den Speer.
Laß mich wie meinen Bruder gehn
Ins kreuzgeschmückte Heer!“

— „„Bleib' du in deinem Heimaththal,
Mein Sohn, mein süßes Herz!
Ach, träfe dich des Feindes Stahl,
Ich trüge nicht den Schmerz!“

Hin ging die Zeit. Dem Christenglück
Erlag der Heiden Macht.
Der Bruder zog nach Haus zurück
In heller Siegerpracht.

„Sei mir gegrüßt, du grüner Rhein,
Gegrüßt, du heimisch Thal!
Bald herz' ich meinen Bruder klein
Im alten Waffensaal.

Du treuer Knecht im Pförtnerhaus,
Wo ist mein Bruder? sprich!"
— „„Geh du hinab ins Klosterhaus,
Er wartet längst auf dich.""

— „Herr Abt, mach' deine Pforten auf!
Will meinen Bruder sehn,
Bring' ihm ein Schwert mit goldnem Knauf,
Das soll ihm herrlich stehn."

— „„Zieh' aus dein Kleid von Golde roth,
Leg' ab dein blankes Schwert!
Er liegt im Grabe kalt und todt,
Den du zu schau'n begehrt!""

Was hallt der Klosterglocken Klang
Durch's Thal so dumpf und laut?
Ein Mönch wird unter Psalmensang
Dem Himmel angetraut.

Der Abend kommt, die Kirch' ist leer,
Verhallt der Glockenklang:
Da zieht mit Schritten müd' und schwer
Ein Mönch die Hall' entlang.

Er neigt sich wo das Todtenmal
In stiller Ecke steht
Und weinet Thränen ohne Zahl
Und murmelt sein Gebet.

Alltäglich, wenn die Sonne sinkt,
Erscheint der Mönch am Stein.
Sein Blick von hellen Thränen blinkt,
Sein Herz ist voller Pein.

Und wieder ging die Zeit dahin —
Es braucht nur kurze Weil':
Wem nach den Todten steht der Sinn,
Der wird nicht wieder heil.

Und wieder sinkt die Nacht herab,
Da naht der Mönche Schaar,
Trägt einen Bruder in das Grab
Auf schwarzer Todtenbahr'.

In stiller Eck' am grauen Stein,
Wo einst der Mönch gekniet
Allabendlich im Mondenschein,
Da scholl das Trauerlied.

Aranka.

Die Geige lockt und die Zimbel zinkt.
Ihr Auge schelmisch dem Liebsten winkt,
Schwarz flattert ihr Haar im Winde.
Wie fügt sich die Hüfte dem Arm bereit!
Wie hebt sich der Busen zu sprengen das Kleid
Dem dunkeln Heidekinde!

Ein Halt — und ein Trunk aus schäumendem Glas —
Und wieder und wieder ein Tanz im Gras,
Die Ersten im tollen Reigen.
„Aranka, mein Lieb, ich kann nicht mehr!
Was tobst du fort wie das wilde Heer?
Jetzt laß uns ruhen und schweigen!",

— „„Nein, weiter, weiter! O rasche Lust!
Und schwand dein Athem der trägen Brust,
So tanz' ich mit einem Andern.""
— „Mit einem Andern, wildes Kind?
Und morgen beim ersten Tageswind
Muß ich schon scheiden und wandern!

Du willst mich lassen? Und morgen schon
Bläst mir der helle Drommetenton
Vielleicht die letzten Lieder?!"
— „O Lajos, wie bist du lahm und wund!
Dort wirbelt der Tanz und schlingt sich rund,
Da braucht es rüstige Glieder!"

Von dannen geht der Krieger stumm
Und lauscht von fern und sieht sich um
Nach seinem braunen Kinde:
Wie ein junger Husar sie kühn ergreift,
Im kreisenden Tanze sie hebt und schleift,
Schwarz flattert ihr Haar im Winde.

Ein Stöhnen geht durch's weite Feld.
Kanonen liegen verstummt, zerschellt,
Dran lehnen wunde Husaren.
Dabei auf blutigem Rossesrumpf
Herrnlose Waffen schartig stumpf
Und Fahnen geflohener Schaaren.

Die Nacht ist schwarz, der Sturmwind pfeift.
Nur selten des Mondes Schimmer streift

Am wolkigen Himmelsgrunde
Und zeigt die Heide blutigroth
Und zeigt dem Schnitter den bleichen Tot
Und das Garbenfeld in der Runde.

Da wankt sie hin, das braune Kind.
Die schwarzen Locken peitscht der Wind
Und fängt die weiten Gewande.
O Lajos, Lajos! Wo mag er sein?
Der Sturm nur heulet die Antwort drein
Und das Röcheln der Wunden im Sande.

Da sucht sie und sucht von Mann zu Mann
Und schaut sich die blutigen Häupter an
Und die gräßlich verstümmelten Glieder.
Hier endlich, hier! Noch ist er warm!
Sie breitet entgegen den braunen Arm,
Sinkt ihm zur Seite nieder.

Sie schmiegt sich an ihn so sanft und lieb,
Sie drückt ihm die Hände: Vergieb, vergieb!
Er sieht die weinende Dirne
Und lächelnd haucht er noch einen Gruß,
Und seufzend drückt sie den letzten Kuß
Auf die erkaltete Stirne.

Koit und Aemmarik.*)

(Esthische Sage.)

Vom Himmel blicken herab zur Welt
Zwei Kinder, der Sonne zur Wacht bestellt.
Koit entflammt ihr goldnes Licht,
Wenn sie entsteiget der Wolkenschicht.

Und kehrt sie am Abend matt nach Haus,
Dann löscht ihr die lohende Fackel aus
Die schöne Maid mit dem tiefen Blick,
Die rosenfingrige Aemmarik.

Allvater rief: „Koit, empor!
Erschließe der Sonne das Himmelsthor!“ —
Der Götterknabe vom Lager stand
Und zündet' das Licht in der Göttin Hand.

Die Sonne scheinet auf Nordens Reich:
Wie ist es so kalt! Wie wird sie bleich!
Wie der Sturm die grimmigen Weisen haucht,
Auf knisternden Mooren der Nebel raucht!

*) Morgenroth und Abendroth.

Sie sieht des Winters träges Leid:
Des Grabes Stille weit und breit!
Nur brechend stöhnt ein Föhrenast,
Geknickt von glänzender Flockenlast.

Und wie das Schneefeld starrt und schweigt,
Der Himmel sich trauernd darüber neigt:
Da bebt ihr Herz, trüb wird ihr Strahl,
Sie eilt zurück zum Himmelssaal.

Noch weilt Koit mit suchendem Blick,
Er harrt der rosigen Aemmarik.
Umsonst! Bei Winters Sturm und Graus
Bleibt sie gefangen im Götterhaus!

Doch endlich nahet die selige Zeit,
Wo die Wiese pranget im grünen Kleid,
Wo die Blume sprießt, und den jungen Tag
Verkündet der Lerche schmetternder Schlag.

Da leuchtet so lange der Sonne Pracht,
Ein sanftes Dunkel nur ist die Nacht.
Koit erschließet des Himmels Thor
Und streckt sein lauschendes Haupt hervor.

Und er sieht die Maid in ihrer Pracht,
Sie blieb am Himmel die ganze Nacht.
Es reißt ihn fort zu ihrem Schein,
Er schaut ihr tief in das Aug' hinein.

Ein Mädchenaug' ist wie ein See:
Blickst du hinein, da wird dir weh,
Da ruft dir lockender Geister Mund:
O tauche hinab in den blauen Grund!

Er hört' es und konnte nicht zurück,
Er hing an ihr mit flammendem Blick
Und einmal in traut verschwiegner Stund'
Da küßt er sie auf den rothen Mund.

Allvater sah es vom Himmelsthron
Und rief die Maid und den Göttersohn:
„Ihr liebt euch treu, ich sah es mit an:
So nehmt euch beide als Weib und Mann!" —

— „Nicht unterthan sind wir der Zeit:
Laß uns der Jugend Seligkeit!
Jung ist die Lieb' im Herzensschrein:
O laß uns ewig ein Brautpaar sein!

Still wollen wir tragen der Sehnsucht Leid,
Der Trennung Weh zur Winterzeit.
Nur laß uns ewig in Jugend stehn
Und ewig in Lieb' uns wiedersehn!" —

Und also blieb es allezeit:
Wenn die Wiese pranget im grünen Kleid,
Dann küsset Koit der Göttin Mund,
Und Freude schließet den Liebesbund:

Bis in den Bäumen der Frühwind rauscht,
Die Nachtigall neckend herniederlauscht
Und mahnend ertönet ihr heller Sang:
Säumiges Mädchen, die Nacht wird zu lang!

An der Kirchthür.

Wie sie drängen! Alter Küster,
Wehre nicht dem Jubellaut,
Dem bewundernden Geflüster:
Seht sie an die stolze Braut!

Und sie geht durch das Gedränge —
Ach! ich sah sie nie so schön —
Als ob ihr zu Ehren klänge
Orgellied und Psalmgetön.

Ihres Auges Gluth entzündet
Jedes Herz im bunten Chor:
Ach, der Menge Staunen kündet
Mir nur an was ich verlor.

Schöne Braut, sieh, wie die Rose,
Die an deinem Busen winkt,
Langsam schon sich löst und lose
Dir am Kleide niedersinkt:

An den Spitzen bleibt sie hangen,
Und du schleifst sie durch den Staub —
Auch mein Herz hältst du gefangen,
Seinen Qualen bist du taub!

Friedlich in des Friedens Räumen
Tönt die Predigt fromm und mild.
Aber mir in finstern Träumen
Naht ein gräßlich schönes Bild:

Wie die leichte Hülle sinket,
Wie die weiße Brust sich hebt,
Wie er heiße Küsse trinket,
Und ihr Herz an seinem bebt.

Horch! Der Eid ist ausgesprochen,
Und der schöne Zug verschwand.
Meine Hoffnung ist gebrochen,
Und gebunden ist die Hand.

Frohe Orgelklänge schweben
Von dem Chore niederwärts.
Himmelssehnen mögt ihr heben:
Heilt ihr auch den Erdenschmerz?

Stille rings. — Wem soll ich schauen
Noch ins Auge treu und klar?
Wem dies kranke Herz vertrauen?
Keiner glaubt, was sie mir war.

Fluch der Flüche: Schmerzgefühle
Bergen mit verschwiegner Scham,
Daß der leichte Spott nicht kühle
Seinen Muth an meinem Gram!

Ja, ein Fremdling muß ich bleiben
Selbst dem gastlich offnen Haus,
Ohne Ruhe muß ich treiben
In die kalte Welt hinaus!

„Ein wenig Wäsche."

Ich sah sie ruhen reizend hingegossen
Auf ihres goldnen Wagens Seidenpfühlen,
Ich sah sie schweben leicht auf wilden Rossen,
Das heiße Blut im tollen Ritte kühlen.
Und ihre Rede stahl sich in mein Ohr,
Wie wenn der Lenznacht Düfte dich umschweben,
Dein Auge schließen und des Herzens Thor
Weit öffnen für der Träume buntes Leben.
Zu ihren Füßen schmiegte sich der Glanz
Und warb um ihre Gunst mit goldnen Gaben.
Ich aber träumte selig, daß sie ganz
Nur mir gehört, dem liebetrunknen Knaben.
Bei Gott! Wer solcher Blicke Macht ertragen,
Wie sie bald heiß in wollustvoller Gluth
Aufflammen, bald sich schämig niederschlagen,
Wer ruhelos in solchem Arm geruht,
Wer Wonne trank in solcher Lippen Hauch —
Und folgsam hört, wenn ihm ein Kluger spricht:
„So lacht dies Auge tausend Andern auch!" —
Bei Gott! der war nicht jung, der liebte nicht.

Hin flog die Zeit. Ich zog in fremdes Land,
Sah mancher schönen Augen freches Lügen,
Sah den Verrath im warmen Druck der Hand,
Den Frevel lauern in der Anmuth Zügen.
Nach langen Jahren komm' ich wieder her
Zur reichen Stadt der Sünden und des Glanzes,
Zu der Paläste hellem Lichtermeer,
Den goldnen Sälen wechselvollen Tanzes.
Wie Fremde pflegen, les' ich in den Spalten,
Die diesem Volk des Tages Wunder sagen,
Den flücht'gen Blättern, wo die Lustgestalten
Nachbarlich stehen bei des Elends Klagen.
Achtlos durchlauf' ich ihre Zeilen all:
Musik — Theater — Bälle — wohl, wie immer —
Und dann — Versteigrung wegen Todesfall —
Sieh da, im Freudenklang ein Schmerzgewimmer!
Was wird versteigert? Ketten, Perlen, Ringe
Und goldne Becher von dem feinsten Guß
Und tausend bunte reiche Flitterdinge,
Zuletzt — — „ein wenig Wäsche." — Welch ein Schluß!
Ein bittres Lachen fröstelte mich an:
O Bild des Lebens: heuchlerische Größe!
O Hohn, wie noch kein Spötter ihn ersann:
Goldketten reich — und — nichts für eure Blöße!!

Der Name der Verschiedenen? Marie . . . . .
Du falsches Weib, du meiner Jugend Liebe!

Die alte Wunde blutet neu. O nie
Hätt' ich geglaubt, daß sie so frisch noch bliebe!
Ja, gehen will ich, vor dem Hammerschlag
Des rohen Mäklers retten jenen Ring,
Den meine Hand dir gab am schweren Tag,
Wo ich von dir in ferne Lande ging.
Wenn dann im Herzen mir der Groll erwacht:
„Was lebt' ich fruchtlos mühereiche Tage,
Und trägen Thoren lächelt Glück und Macht!?" —
Dann sei der Ring ein Tröster meiner Klage,
Und ruhig blick' ich auf die Herrlichkeit
Der Eintagsseelen und die hohle Größe:
Prunkvoller Glanz und strahlendes Geschmeid —
Und nicht genug, zu decken eure Blöße!!

Wiedersehen.

Mit ernstem Grübeln mühen sich die Weisen,
Mit des Gedankens wagender Gewalt
Dem Himmel seine Räthsel zu entreißen:
Der Himmel schweiget, denn ihr Herz ist kalt.
Nur wen der Leidenschaften wilder Flug
Jählings empor vom Erdenjammer trug,
Mag eine Ahnung jener Sprache träumen,
Die Götter reden in den sel'gen Räumen.
Nur wer ein ganzes mächtiges Geschick
Durchlebt in einem großen Augenblick,
Mag zitternd schon verstehn in dieser Zeit
Das maßlos hohe Wort der Ewigkeit . . . . .

O holder Traum, der mir vorüberschwebte,
Elise, als dein Mund an meinem bebte,
Als mir dein Auge sprach, das liebeheiße,
Daß keine Macht der Welt dich mir entreiße!

Ja damals, damals als mich deine Hand
In ihrer Anmuth Zauberkreis gebannt,
Da faßt' es mich mit überird'schen Schauern,
Denn ewig, sprachst du, soll die Liebe dauern.
O meine Jugend, meine goldnen Tage!
Blick' ich zurück auf eure Freuden hin,
So scheint ihr mir wie eine dunkle Sage,
Die längst verloren ihren alten Sinn.

Ich war ein Schreiber, arm, verachtet, klein,
Und sie des stolzen Grundherrn einzig Kind,
Umspielet von des Reichthums Flitterschein,
Vom leichten Glück verzogen. Doch was sind
Dem Träumenden des Lebens starre Schranken?
Wer glaubt in seines Lebens Hochgedanken,
Daß größer etwas als die Liebe sei?
Armsel'ger Kinderwahn! Er riß entzwei
Wie Nachtgebilde vor des Morgens Helle.
Ich mußte doch mein feiges Schweigen brechen,
Ich mußte ihren harten Vater sprechen.
Mit zagen Schritten trat ich auf die Schwelle.
— Wie es gekommen: wie er mich mit kalten,
Gemessnen Reden grüßte: wie mein Mund,
Erschreckt von seiner Stirne strengen Falten,
Nur stotternd das Geheimniß machte kund:
Wie seine Wange fiebernd sich erhitzte,
Sein finstrer Blick des Zornes Strahlen blitzte,

Bis endlich Worte seine Wuth gefunden,
Ja, Worte voll Verachtung, voller Hohn,
Als wäre der Gedanke strafbar schon,
Daß sich sein Kind zu Bettlern, armen Hunden
Herniederneigen würde: — ach, ich kann
Es nicht beschreiben. Kochend, tosend rann
Das Blut mir durch die kranke Brust. Ich fand
Mich wieder, von der Treppe hohen Stufen
Geschleudert durch der Diener rohe Hand,
Die freudig folgten seinen wilden Rufen.

Da lag ich denn, von harter Faust vertrieben,
Vor meines Glücks so jäh geschlossnen Thoren.
Zertreten all mein Hoffen, all mein Lieben!
Und höhnend rief ein Geist mir in die Ohren:
Wie wird dir sein, wenn erst der harte Greis
Die Tochter von sich stößt mit deinem Kinde?
Wenn alle Welt um ihre Schande weiß?
— In rascher Liebe sieht die Welt nur Sünde! -
Ich sah sie schon, wie sie in wilder Hast
Des Vaters Knie umschlingt mit weißem Arme:
— „O nimm von mir des Lebens harte Last,
Nur gieb mich nicht der Schande und dem Harme!“ —
Ich sah der zarten Wangen Gluth erbleichen,
Sah sie geschmähet von dem feilsten Knechte,
Mein Kind entehrt im menschlichen Geschlechte,
Und Haß begann mich finster zu beschleichen

Und frevelhaft das Herz mir zu verwildern.
Verzweifelnd trug ich mich mit grausen Bildern;
Sinnlose Pläne schuf ich sonder Rast,
Doch bald verwarf ich alle, kaum gefaßt:
Entführ' ich sie zu meinem niedern Loose?
O Thorheit! Sie, des Glanzes zartes Kind,
Verginge vor dem Elend, wie die Rose,
Der Sonne Buhlin, vor des Herbstes Wind! —
Kein Weg mehr blieb! — Ihr habt mich fortgetrieben,
Den Sklaven aus der Herren stolzer Mitte —
Heim will ich's zahlen gräßlich! — Für mein Lieben
Zerbrech' ich freudig Ehre, Recht und Sitte!

Ich ging zur Hauptstadt. Wenig Worte nur
Ließ ich an sie zurück: „O wanke nicht!
Wo du auch seist, ich finde deine Spur:
Es muß gelingen, trügt die Liebe nicht!“ —
— O schwarze Schreckensstunden! Darf ich wagen
Zu reden von des Frevels Grauentagen?
Die Größe, die mir das Geschick verschlossen,
Erzwingen mußt' ich sie. Doch allzu lang
War meiner liebeheißen Hast der Gang
Der Arbeit mühevoll und unverdrossen.
Mit schwarzen Plänen stand ich unter Dieben,
Ein Fluch der Welt, die mich zur Schmach getrieben.
Den Geizhals, der in dunkeln Kellerräumen
Nutzlose Schätze hegt, mit schmutz'gen Träumen

In goldbeladnen Truhen wühlt und sucht:
Den Wüstling, der des Tages schwere Frucht
Dem greisen Vater raubt mit frecher Stirne,
Um sie schon morgen lachend zu vergeuden
An einen Schenkwirth, eine feile Dirne,
Die ekle Spenderin entnervter Freuden —
Sie traf ich hart mit meiner Sünderhand;
Ein Räuber wagt' ich ihren Raub zu strafen.
So lebt' ich, und ein trostlos Jahr verschwand,
Ja trostlos — ach, denn keine Briefe trafen
Von der Geliebten ein, um Ruh' und Frieden
In meine renzerrissne Brust zu gießen:
Wie kühn er sei, kein Arger soll hienieden
Die Ruhe, die er frevelnd raubt, genießen!

Mein schmählich Treiben hatte Frucht gebracht,
Ich war am Ziele. Nur noch e i n e Nacht
Wollt' ich mit Räubern Sündenbeute theilen
Und morgen schon auf Windesflügeln eilen
Zu ihr, zu ihr, in ihren Armen flehen
Das holde Wort: Verzeihen und Erbarmen!
Und muthig dann an ihren treuen Armen
Der Tugend Pfade brav und lauter gehen. —
Vermessnes Wähnen: Einmal nur, noch heute
Mit Greueln meine schwarze Hand bedecken
Und morgen betend sie gen Himmel strecken!! —
Der Streich war leicht, versprach uns schwere Beute.

In stiller Vorstadt lag des Reichen Haus:
Er wollte diese Nacht in Saus und Braus
Durchlärmen froh bei lautem Trinkgelage,
Darauf verreisen vor dem jungen Tage.
Dann war das Haus, wenn sich schon hellt die Nacht,
Von einem tauben Knecht allein bewacht. —
Ich zog dahin mit meinen Raubgenossen;
Ein banges Ahnen hielt mein Herz umschlossen.
Die Gäste hörten wir das Haus verlassen
Und ihren Schritt verhallen auf den Gassen.

Jetzt war die Zeit. Ich stieg zum Fenster ein
Und bei der Blendlaterne bleichem Schein
Durchzog ich rasch die kaum verlaßnen Zimmer.
Da lagen Kerzen, die mit mattem Schimmer
Aushauchten ihres Lebens kurze Gluth —
Zerrißne Perlenketten — schwere Becher,
Verbogen von der trunknen Hand der Zecher —
Bandschleifen, die an zarter Brust geruht —
Rings ekle Reste, die mir Kunde gaben
Vom Treiben frecher Weiber, wüster Knaben.
Am Boden floß ein Strom von rothem Wein
Wie blut'ge Thränen, die der Gott der Scham
Geweint bei ihren tollen Narrethei'n.
Unwillig schritt ich durch den bunten Kram —
Die Reue fiel mich an mit ihrem Jammer —
Und eilte nach des Hausherrn Ruhekammer. —

Ha! Hör' ich's wirklich? War das nicht der Klang
Von eines Schläfers tiefen Athemzügen?
Nochmals ein schweres Athmen! — Sei nicht bang:
Mit trägem Lauschen laß dir nicht genügen!
— Ach, unbesorgt! Dort liegen seidne feine
Gewänder: 's ist der losen Dirnen eine. —
Wie scheint sie mir doch so bekannt von ferne,
Da sie der Lichtstrahl trifft von der Laterne!
Ich trete näher — — Wollt ihr mich belügen,
Ihr Augen, daß ich in den bleichen Zügen
Das holde Bild Elisens wiederfinde?! —
Nein, nein, es kann nicht sein! Es wäre Sünde,
So Grauses nur zu denken! — O vergieb,
Geliebte, daß ich einen Augenblick
Dir nicht im festen Glauben treu verblieb!
Der grelle Schimmer täuschte meinen Blick.
— — Jetzt wacht sie auf, jetzt regt sich die Gestalt
Und hebt sich hoch, vom wirren Haar umwallt,
Reibt sich das Auge, ruft mich kreischend an:
Was störst du meinen Schlaf? Wer bist du, Mann? —
Sie zitterte, kein Tropfen Blutes blieb
In ihren Wangen, sie erkannte mich.
Und eine grause Lust erfaßte mich,
Und lachend rief mein Mund: Ich bin ein Dieb! —
Krampfhaft verzerrte sich ihr bleicher Leib,
Ihr todtes Auge sprühte wilde Funken:
Und ich, so schrie sie auf, so tief das Weib
Je sinken kann, so tief bin ich gesunken!

Sahst du die Löwin je herniederrollen
Vom starren Gletscher auf das grüne Feld,
Und wenn verhallt ihr donnergleiches Grollen,
Liegt Alles schweigend, eine Todtenwelt.
Dahin der reichen Saaten üppig Blühen,
Dahin das Haus, des Hahnes Weckgeschrei,
Dahin die Früchte jahrelanger Mühen —
Ein einz'ger Windstoß — und es ist vorbei!
So ward es in mir: Scheinbewegter Tod,
Der Vorzeit fühllos Echo ist mein Herz!
Ihr quält es nicht durch Höllenpein und Noth,
Es starb schon längst im unnennbaren Schmerz!

Was braucht's der Worte noch? — Der wilde Schrei,
Mit dem ich sinnlos, taumelnd sank zu Boden,
Rief selbst den tauben alten Knecht herbei:
So grauses Schreien weckte selbst die Todten! —
Nun kam des Kerkers Nacht mit ihren Schauern,
Dem lauten Wüthen und dem stillen Klagen.
Ich stieß das Haupt verzweifelnd an die Mauern,
All meine Glieder wollt' ich toll zerschlagen
Mit harten Fäusten. Ach, das einzig Eine,
Das heilig mir, das rein mir war geblieben,
An das ich festgeankert all mein Lieben —
Zerstört, versunken in das tief Gemeine,
In schwarze Schmach gestürzt durch m e i n Verbrechen!
War's nicht genug, ein heißes Herz zu brechen?

Ich sah sie wieder vor dem Schwurgerichte,
Da sie in zaghaft stotterndem Berichte
Von ihres Vaters grausem Fluch erzählte,
Und wie sie dann gedarbt, gekämpft — gefallen.
Und wieder hört' ich jene Stimme schallen,
Die mich dereinst mit süßen Martern quälte. —
Der Rausch verwehte, und der Zauber brach.
So ist der Mensch: Kaum hört' ich, was sie sprach:
Ich selbst, der Raubgenoß von frechen Dieben,
Das Weib, das fehlte, kann ich nicht mehr lieben!

Was red' ich da von Liebe? Kalt und leer
Ist dieses Herz, es haßt und liebt nicht mehr.
Von selbst verlöschte meine tolle Wuth
Gleichwie des Feuers nahrungslose Gluth.
Was half es mir, daß ich nun recht verstand:
„Thor, wer da wähnt, den Trugbund mit dem Bösen
Nach eignem Willen frei und leicht zu lösen:
Er pflanzte Fluch mit unbewußter Hand,
Sein Schicksal kann er, kann sich selbst nicht halten!
Erstattung herrscht hienieden schon. Was rein
Dem Argen scheint, ein Zerrbild soll es sein!" —
O salbungsvolle Weisheit für der kalten,
Fischblut'gen Seelen Leid! Wird Trost dem Todten,
Sagt ihm ein Gott, warum er starb, geboten?
Ich kenne keinen Trost. Der wahre Schmerz,
Er fordert dich, er will dein ganzes Herz,

Dein Denken all, dein innerstes, zerwühlen,
Er macht dich todt für jedes andre Fühlen!

Noch heute, wenn der Sonne Strahlen gleiten
Zum letzten Mal auf diese Kerkerwand,
Enteilt das Schiff in ungemeßne Weiten:
Es führt mich fort in das gemiedne Land
Verwiesener Verbrecher. — Ruhig, still
Werd' ich es dulden, wie mein Zuchtherr will.
Klar ist die Zukunft, die ich mir gewonnen:
Ein ewig Träumen von vergangner Schuld,
Von jener Stunde, wo das Bild der Huld,
Der Reinheit mir in Schmutz und Hohn zerronnen!
Auch das noch könnt' ich tragen! Wenn nur nicht
Die bange Ahnung mir im Herzen schliefe,
Die Warnungsstimme nicht, die finstre, riefe:
Wie soll es werden, wenn dies Auge bricht?
Wenn du dahingehst in die ew'ge Nacht?
Dann wirst du sie auch zitternd wiederschauen,
Die einst so rein, so lieblich dir gelacht,
Du wirst sie wiedersehn, ein Bild voll Grauen!
O aller Qualen Qual! Wie wir auf Erden
Besiegelten der Liebe ew'gen Bund
Mit unsrer Küsse Flammentausch: so werden
Wir einst vereinigt in der Hölle Schlund
Auf ewig, ewig, ewig!

Die hohe Leiche.

Banges Schweigen im hohen Dome.
Flammendes Licht in farbigem Strome
Strahlt an den Säulen der Bogenhalle:
Zählen magst du die Rosen alle.

Aber verdunkelnd Glanz und Helle
Lagert der Tod an der heiligen Schwelle.
Flore verhüllen die heiligen Bilder,
Flore der Gräber Wappenschilder.

Vor dem Altare ruhet die bleiche
Purpurbehangene Fürstenleiche.
Sammtene Decken fallen hernieder,
Betten so sanft die starren Glieder.

Herr! Wann ruhtest du je so stille,
Da noch den Sklaven gebot dein Wille,
Sorge plante ob deinem Haupte
Und dir den Frieden der Nächte raubte?

Sieh, auf Kissen am Sargesrande
Goldene Sterne am bunten Bande
Sollen den flüchtigen Glanz bekunden,
Der dem Hauche des Tods geschwunden.

Narbige Krieger, höfisch Gesinde,
Ueber dem Wamse die schwarze Binde,
Ueber dem Helmbusch flatternde Flore,
Halten die Wacht im schweigenden Chore.

Hörst du es flüstern, hörst du es schallen
Schaurig wild in den öden Hallen?
Siehst du der Schatten Spiel in den Lüften
Seltsam gemischt mit den Weihrauchdüften?

Leis durchziehn sie die hellen Räume . . . . .
Sind es des Todten lachende Träume,
Die er gehegt in glücklichen Stunden,
Eh' ihn der goldene Reif umwunden?

Sind es die Geister von blutigen Todten,
Die er mit eisernen Machtgeboten,
Während des Rechts altheilige Worte,
Niedergesandt zum nächtigen Orte?

Sind es die Schatten der nackten Armen,
Grimmige Rächer ohn' Erbarmen?
Grollen der Welt, die sie verstoßen,
Jauchzen um den gefall'nen Großen:

Knirschen ihm nach der Rache Sprüche:
Das ist den Herren der ärgste der Flüche,
Daß der Gewaltigsten Macht und Wagen
Machtlos wider des Elends Klagen!

Alle die Schmerzen, die ihm das Leben,
Goldene Lüge, so reich gegeben;
All das Gezücht, das im Dunkeln schleichet,
Nimmer vom Auge des Throns erreichet: —

Alle die Frevel, die er nicht kannte,
Ränke, davon er stolz sich wandte:
Schwarzbeschwinget die bleichen Sorgen,
Quälend das Heute mit ärgerem Morgen: —

Ha! wie sie nahen der stillen Stätte,
Gräßliche Wächter am Todtenbette,
Klagen und stöhnen, schwanken und schweben!
Selber die Krieger der Wache beben.

Schirme den Todten, Schweigen der Nächte,
Daß er nicht hört die finsteren Mächte,
Wie sie den Menschen der Wunden verklagen,
Die das Geschick, das harte, geschlagen!

Peterhof. 1854.

Betreßte Garden schultern am Portal.
Erlauchte Gäste stehn im Kaisersaal.
Die Perle funkelt und der Edelstein,
In hohen Spiegeln strahlt der Lichterschein.
Gespanntes Flüstern gleitet durch die Schaar,
Denn seinen Namenstag begeht der Czar.

Auf fliegt die Thür. Der Kaiser naht und neigt
Sein herrisch Haupt, und das Gemurmel schweigt.
Die Stirnen werden glatt, die Augen klar,
Demüthig lächelnd folgen sie dem Czar.
Der Schlachtensieger beugt sich bis zum Grund
Und flüstert süßes Wort mit süßem Mund.
Vom Steppenzelte der Nomadenchan
Er krümmt den Nacken wie er nie gethan.
Vom deutschen Ostseeschlosse der Baron
Spricht seine Huldigung im Russenton.
Die Polenfürstin mit dem Rabenhaar:
Ihr Feuerauge senkt sich vor dem Czar.

Der Kaiser dankt und geht. Er sprengt zu Roß
Am Strand dahin mit seinem goldnen Troß.
Stumm liegt die Meerfluth. Jede Welle lacht:
Die Ostsee schweiget vor des Adlers Macht.
Er reitet wortlos. Lächelnd denkt er noch
Der hohen Knechte, wie so fest ihr Joch.
Da schlägt ein fernes Tönen an sein Ohr,
Und lauter spricht des Hofes Schmeichlerchor:
Nicht hören soll er den verhaßten Klang.
Umsonst! Der Kaiser hemmt des Rappen Gang.
Er schaut gen West, woher der Lärm erschallt,
Der Britenflotte bunten Mastenwald.
Und mächtig ferne her die Töne ziehn
Vom freien Britenlied God save the queen!

Und heimwärts lenkt der Kaiser stumm das Roß:
Die finstre Braue schreckt den hohen Troß.
Und Keiner ahnt, ob bei dem Britensang
Ein Mahnungswort ihm hart zu Herzen drang:
Von edlen Todten, die sein Fuß zertrat,
Und böser Aernte aus der bösen Saat: —
Von jenem Bau, gefügt durch Schwerterschlag,
Den fremdes Schwert aufs Neue stürzen mag: —
Von jenem Gott, der dem Vermessnen spricht:
Die Welt ist mein, ich gab sie Einem nicht! —
Von jener Hand, darin die Maße ruhn
Für Menschensinnen und für Menschenthun.

Irische Todtenwacht.

„Folge mir, Freund, aus dem Gedränge;
Fern ist die Vorstadt, der Pfad ist enge.
Durch der zerfallenen Hütten viel
Führ' ich dich sicher an's düstre Ziel.

Ekel und Strenge banne vom Herzen,
Willst du verstehen der Armuth Schmerzen.
Kehre dich nicht an der Trunknen Schrei,
Nicht an der Bettler Gestöhn — vorbei!

Siehst du der Kerzen strahlende Helle?
Eng' ist die Thüre — wir sind zur Stelle." —
Blendendes Licht und farbiges Band
Zieren der Hütte zerbröckelte Wand.

Wehe, da ruht auf üppigem Lager
Jiddy, die rosige, bleich und hager.
Rauchend und schwatzend umstehn den Pfühl
Männer und Weiber im bunten Gewühl.

Arme Verlorne! Mit lärmender Feier
Grüßt ihr den Tröster, den Grambefreier,
Der die Glücklichen schreckt, den Tod!
So ist das heilige Recht der Noth!

— „Laßt mich hindurch zu der theuren Leiche,
Daß ich der Thränen Opfer reiche,
Spreche mein heißes Trauergebet,
Wo an der Bahre das Kreuzbild steht!“ —

Schluchzend sinkt sie am Sarge nieder,
Murmelt leise die frommen Lieder. —
— Bete noch lang' an der Todtenbahr',
Irische Maid mit dem Lockenhaar!

Mag sich ein Strahl von heiligem Denken
In das umnachtete Herz dir senken!
Rufe den gnädigen Tod herab,
Daß er zu Jiddy dich führt ins Grab:

Eh' du verfällst dem gräßlichen Loose:
Eh' sich der Schönheit schwellende Rose
Unter verworfener Hand entlaubt,
Weil du den Schwüren der Großen geglaubt!

Bete noch lang' an der lieben Leiche,
Irische Dirne, thränenreiche!
Während du betest, verlorene Maid,
Darfst du vergessen Schmach und Leid!

Dein wilder Kuß ist glühend heiß.

Dein wilder Kuß ist glühend heiß
Der Wange gleich, die er berührt.
Ach, wer von deiner Schöne weiß,
Hat ihn ihr Zauber nicht verführt?

Ein Blick von dir hat mich gefeit,
Ein seufzend Wogen deiner Brust.
All was geschehn vor jener Zeit
Vergaß ich längst in wilder Lust.

Könnt' ich, wie Schmetterlinge thun,
Die, saugend von dem süßen Gift,
Im Blumenkelch ein Weilchen ruhn,
Dann weiter fliegen durch die Trift:

O könnt' ich also bei dir stehn,
Berauscht von deiner Küsse Lust,
Und leidlos dann von hinnen gehn,
Den süßen Traum in leichter Brust!

Dann würdest du ein holdes Bild
In meinem Lebensbuche stehn,
Und deiner Stimme Klingen mild
Durch meine liebsten Träume gehn!

Ich kann es nicht. Ich hege dich,
Wie Bettler ihren letzten Schatz.
Der einmal, einmal war für mich,
Wie ließ' ich ihn, den lieben Platz?

Und weil ich treu ergeben bin,
Erscheint die Zukunft wie ein Traum,
Ein Bild des Schreckens, meinem Sinn,
Und all' mein Hoffen wird zu Schaum

Sieh, eine kleine Falte schon!
Ein kalter Hauch der Jahre noch —
Und deine Schönheit ist entflohn,
Dein Alles hin: — Was bleibt dir noch?

Ja, deine Schönheit wird verwehn,
Wie deiner Worte leichter Scherz.
Mit ihr wird all dein Zauber gehn,
Du falsches Weib, du hast kein Herz!

O eine Lüge ist der Blick,
Der heiß und lockend mich umgleißt,
Und eine Lüge jedes Glück,
Das mir der holde Mund verheißt!

O laß mich ziehn — noch bin ich schwach —
Laß deiner Lippen losen Scherz,
Dein Bitten laß, dein tiefes Ach —
O du bist falsch, du hast kein Herz!

Elend.

Was weinst du, schönes Kind? Was sucht dein Blick
So todt und glanzlos stierend in der Leere?
Was weinst du? Welch ein gräßliches Geschick
Bedrückt die zarte Brust mit harter Schwere?

O bleib' allein mit deines Kummers Nacht!
Mach' ihn nicht ruchbar dem Geschwätz der Gassen,
Den kleinen Schmerz von aller Welt verlacht,
Daß dein Geliebter treulos dich verlassen!

Ja, deine Anmuth, dir so theuer einst
Um ihm zu süßem Liebesspiel zu taugen —
Jedwede Thräne, so du jammernd weinst,
Macht sie zum Ekel deinen eig'nen Augen!

Und jeder Kuß, den deine Lippe sog
Und mit ihm eine Welt von Lust und Wonnen,
Und jedes Lächeln, das sie sanft umflog —
Zum Fluche ward es, seit dein Heil zerronnen.

Doch klage nicht! — Das Leben ist so arm,
Und einmal doch hat es dir Gunst beschieden,
Und einmal doch hat dir so reich und warm
Das Glück gelacht, das herrlichste hienieden!

Du kannst noch träumen von entflohner Lust:
Ist das nicht werth der herben Fluth der Thränen?
Nur der ist elend, wer in öder Brust
Nichts zu beweinen hat, nichts rückzusehnen.

Die Düne.

Ich wandre hin am Dünenstrand.
Die Wellen rauschen ebbend nieder,
Und weithin dehnet sich das Land,
Das kaum so eng geschienen, wieder.

Siehst du die Spitze schlank und lang
Dort aus dem weißen Sande ragen
Inmitten Muscheln, Moos und Tang,
Die uns die Fluth ans Land getragen?

Ein Kirchthurm war's. Wo jetzt der Sang
Der Woge tönt am Dünenufer,
Da scholl der Glocken heil'ger Klang
Den Frommen oft, ein ernster Rufer.

Die Wiese, wo so froh gelacht
Die Kinderschaar, so toll gelärmet:
Die Hütte, wo in wilder Nacht
Des Lootsen Weib sich mattgehärmet:

Die Malstatt, wo der freie Gau
Zusammentrat das Recht zu wahren:
Da hausen jetzt im Wasser blau
Des Meergethiers formlose Schaaren.

Des Waldes Pracht, der Wiesen Grün,
Ein weites Grab hat sie bedecket.
All jene Herzen warm und kühn,
Wer ist, der ihre Namen wecket? — —

— So wird der Tage Wogenschwall
Auch über dich hineilend schießen,
Dein Denken und dein Lieben all
Herzlos vergessend überfließen.

O selig wem, wie jener Thurm,
Der von dem Dorfe spricht die Sage,
Ein Denkmal steht im Zeitensturm,
Unwandelbar im Lauf der Tage:

Sei's eine Kriegsthat kühn und frei,
Davon der Weisen Bücher künden,
Sei's hoher Lieder Melodei,
Die ferne Enkel noch entzünden!

An einen verlornen Freund.

O bleibe ferne! Unsre Wege sind
Geschieden. Wecke nicht die alten Schmerzen.
Ja, schmerzlich wie vom Mutterarm das Kind
Hat sich dein Bild gelöst von meinem Herzen.

So war mir einst, da ich den Vorhang hob
Von eines Schattenspieles goldnem Wunder,
Und all die Gaukelpracht, die mich umwob,
War bunte Pappe nur und alter Plunder.

Wenn du im Grabe ruhtest stumm und kalt
Und Nachts erstündest aus dem Todesgrauen,
Ein knöchern Zerrbild alter Hochgestalt:
Mit mind'rem Schrecken würd' ich dich erschauen!

O besser: haßdurchglüht im offnen Streit
Abschütteln unsrer Freundschaft Lügenbürde,
Als lauschen deiner glatten Höflichkeit,
Die mir den Glauben raubt an Menschenwürde!

Noch ist's derselbe Blick, worin die Gluth
Des stolzen Hasses so verzehrend brannte,
Wenn du begegnetest dem Uebermuth,
Wenn dich ein heilig Zürnen übermannte.

Noch ist's die Lippe, die mit keckem Ton
Der Welt und ihrer greisen Formen lachte.
Nun kräuselt sie sich leicht in kühlem Hohn:
„O diese Schwärmer! Was ich sie verachte!" —

Zu deinen Pfaffen geh, zu ihrem Gott,
Den du nicht glaubst, und schlage Kreuzeszeichen,
Die Hände fromm, das Herz getaucht in Spott: —
Es ist ja Sitte unter Deinesgleichen.

Geh hin zu deiner reichen Tafelrund'
Und rede flach in ihrer flachen Weise,
Zu Andern anders, Jedem nach dem Mund,
Laß dich bewundern von dem goldnen Kreise.

Dir wäre besser, wenn du noch einmal
Begeistert könntest in die Wolken schauen
Und vor der Freunde andachtsvoller Zahl
Beredten Mundes Freiheitsträume bauen.

Wohl war sie kindisch, jener Träume Lust.
Des Denkens bunte Fülle schäumt und gähret
Und ringet lang', bis in der jungen Brust
Des Mannesmuthes Feuerwein sich kläret.

Du hast ihn nicht gekämpft, den harten Streit,
Du hast die Mühsal feig und matt verschoben
Und deiner Blöße schlau das Flitterkleid
Ergeben kluger Weisheit umgewoben.

Ihr kalten Weisen in der warmen Welt,
Da steht ihr fühllos in dem Meer der Freude.
Ihr seht im blüthenreichen Aehrenfeld
Nichts als des nahen Schnitters rasche Beute.

Die Zeit wird euch verwehn — ein welkes Blatt.
Ihr junges Glück und ihre alten Schmerzen,
In eurem Busen fand es keine Statt.
Wann wohnte Weisheit in erfrornen Herzen?

Du sollst nicht klagen.

Du sollst nicht klagen, wenn ein hoher Plan,
Im Rausche der Begeist'rung kühn ersonnen,
Wie Blüthendüfte bei des Herbstes Nah'n
In Nichts, in leere Schatten dir zerronnen.

Laß ihn verfliegen wie den Blüthenduft!
Du kannst getrost die harte Täuschung sehen,
Denn jung und markig wird aus seiner Gruft
Ein neues Heer Gedanken dir erstehen.

Nicht klagen sollst du, wenn des Freundes Blick
Dir bald des Hasses falsche Bolzen sendet:
Nicht einem Menschen weihst du dein Geschick,
Dem Höchsten ist dein Sinnen zugewendet.

Nicht der Besitz ist ja der Freundschaft Ruhm,
Der Glaube ist es nimmer auszusingen:
Ich strebe nach der Wahrheit Heiligthum,
Den Besten darf ich mir zum Freund erringen.

Nicht klagen sollst du, wenn der bittre Hohn
Der Welt sich hart an deine Schritte kettet:
Wer freudig folgt dem Kriegsdrommetenton,
Der darf nicht murren, wird er hart gebettet.

O voll von goldnem Pöbel ist die Welt,
Der nie in großer That dahingegeben
Sein ehrlos Glück, sein freudeloses Geld:
Wohl ist's ein Ruhm, allein zu stehn im Leben!

Solch ein Tod!

Er nahet, er nahet in tollem Flug,
Der Heiderosse sausender Zug.
Wild stampft der Huf und die Nüster schnaubt,
Roth starren die Augen im keuchenden Haupt.

Gespenstische Reiter auf jedem Thier,
Umflattert von weißer Mantelzier,
Sie packen die Mähnen mit knöcherner Faust;
Hetzrufe gellen, die Peitsche saust.

Wohl sträubt sich die Heerde, sie bäumt und steigt;
Doch nimmer der gräßliche Spuk entweicht.
Und weiter und weiter mit schrillem Geschrei
Am Dorf, an den zitternden Bauern vorbei!

Und weiter und weiter in Sumpf und Moor,
Darin sich die flüchtige Spur verlor!
Und weiter und weiter im Dünensand,
Bis sie scheuend halten am Meeresstrand.

Hussah! ein letzter gellender Ruf —
Ein Zauber treibt den zaudernden Huf
In mächtigen Sätzen ins brandende Meer —
Auf rauschen die Wogen, der Strand ist leer. —

— So möcht' ich sterben, so aufgezehrt
Von heißen Gluthen, so unversehrt
Im Busen tragend die junge Kraft,
Im raschen Taumel dahingerafft!

Nur Eins nicht, Eins nicht: — Gleichwie den Sand
Das Meer abspület am öden Strand,
So fühlen, wie mir die frische Kraft
Langsam im alternden Leib erschlafft;

Wie der Blick erblindet, und leis und schwach
Der Herzschlag stocket allgemach,
Bis spurlos, ein Blatt im Windeshauch,
Die Seele verweht — — wie Tausende auch.

Die Rettung.

Tagebuchblätter.

1.

Was sie nur wollen, diese muntern Schaaren,
Die in den Gassen lärmend sich bewegen?
Das drängt und woget. Prunkcarossen fahren
Ruhlose Reiche neuer Lust entgegen.
Dem kecken Glanze weicht beschämt die Nacht;
Aus lichten Hallen tönet festlich Rauschen;
Und warme Worte, wärm're Blicke tauschen
Beglückte Paare. Alles jauchzt und lacht.

O Lust von heute! Hohler Thorentroß!
Ich kenne diesen Wahn. Auch ich genoß.
Ich bin es müd', die Straßen hinzuschlendern,
Die ewig gleich, ob sie sich täglich ändern:
Bin müde, leichten Lohn mir zu gewinnen
Von ihren schönen losen Sünderinnen.

Mich ekelt vor der glatten Umgangsweise
Im morgen schon vergessnen Freundeskreise.
Das Elend sah ich auf den Märkten stöhnen,
Verzerrt, entehrt, der Gottheit Bild verhöhnen:
Ich weine nicht mehr, wenn sein Seufzer hallt:
Vom vielen Schauen ward mein Auge kalt.
Ach! Eine wirre Kette ist die Zeit
Von Lachen, Stöhnen, Werden und Verwesen,
Sinnloser Wechsel: morgen wird zum Leid
Was heut' der Freude klarer Born gewesen.
Wohl braucht der Mensch ein Heiliges, ein Großes
Zum hellen Leitstern seines dunkeln Looses,
Wohl eine feste hehre Weihestätte
In dieses Lebens bunter Bilderkette. —
O selig, wen ein Wandel gleich den Tauben
Nie von der Väter fromm bewährtem Glauben,
Nie von dem Gott der Liebe weggeführt!
Auch mich hat einst dies hohe Wort gerührt.
In heil'gem Frieden lag mein stilles Herz
Gleichwie ein Gotteshaus an Werkeltagen,
Wo Andachtsschwingen leise himmelwärts
Zu Gottes Throne die Gelübde tragen
Einsamer Beter an des Kreuzes Fuß. —
Das ist vorüber! — Wie hier tief im Fluß
Das Wasser brandet an der Brücke Bogen,
Von wilder Strömung willenlos gezogen,
Nie wiederkehrend zum verlassnen Raum:
So riß mich's fort von dem beglückten Traum.

Denn wer mit Ekel sieht der Menschen Treiben
Dem muß der Himmel auch verschlossen bleiben:
Kein gütig Walten lenket ihm die Tage,
Jedwede Stunde bringt die alte Klage.

2.

Geprief'ner Zufall! — O doch einen Tag
Nicht ganz verloren! Also doch ein Tag
Nicht, allen gleich, in schales Nichts zerflossen! —
Wie schön das Mädchen war, als sie da lag,
Das Aug' in tiefer Ohnmacht fest geschlossen,
Mit rothem Blut das goldne Haar begossen!
Es war ein Gott, der mich des Weges sandte:
Zerschmettert lag der Wagen, wüthend bäumten
Die Rosse sich, Gebiß und Stränge schäumten.
O Glück, daß ich die wilden übermannte —
Schon schlug der Huf an ihres Kleides Saum —
Kaum weiß ich, wie's geschah, ich war im Traum.
Die Thiere standen, und die feige Menge
Umringte sie mit lärmendem Gedränge.
Da fuhr sie auf aus ihrem dumpfen Schlaf,
Und als des Auges stummer Dank mich traf —
All meine kalte Ruhe war dahin:
An sie nur denkt, für sie nur lebt mein Sinn. — —

— O Thor! Was willst du nur? – Der Kindertraum
Von guter That und friedlichem Gewissen
Hat dich so rasch dem stolzen Ernst entrissen?
So Viele sahst du sterben schon, und kaum
Hat dich ein Schmerz bei ihrem Tod erfaßt:
Und heute, wo du leicht und mühelos
Dem bleichen Gott den Raub entrissen hast,
Erglühst du jubelnd, blähst dich hoch und groß?!
Darf dich ein schönes Auge so bethören?
Vergiß sie! — Reizt er dich, der hohe Ruhm,
Auch ihres Herzens reines Heiligthum
Mit deinem finstern, kalten Bild zu stören?! —
Wohl, ich vergesse. Mag der Traum entschweben! ....
Und doch! Als ich sie fand in dem Gedränge
So bloßgestellt dem rohen Blick der Menge,
Das hat mir einen Stoß ins Herz gegeben .....

3.

Sie grüßte mich so freundlich, da ich kam.
Ihr Dank war kurz und doch so warm, so tief.
Ach, was von frommen Bildern in mir schlief
Erwachte neu und mit ihm bittre Scham,
Da mich ihr unbefangnes Plaudern trug
Von Dem zu Jenem, bis sie traulich frug,

Was ich so still und trüb, was mir denn fehle? —
Bewahr' mich Gott, du reine keusche Seele,
Daß ich dir meines Herzens Schatten weise! —
Sie war der lichte Stern im kleinen Kreise:
Der alten Mutter folgt' ihr sorgend Auge,
Der Schwester wies sie freundlich was ihr tauge:
Der kleine Bruder selbst, der blonde Wilde,
Auf ihrem Schooße ward er still und milde.
Gefesselt saß ich in der trauten Runde,
Mein treuer Spott erstarb im scheuen Munde,
Und klagend sprach ich in mein Herz hinein:
Das holde Weib! Wohl mag sie glücklich sein!
Ihr riß nicht diese Welt voll feiger Qual,
Voll schaler Narrenfreuden sonder Zahl
Das warme Fühlen aus dem keuschen Innern.
Ihr droht nicht, blickt sie betend himmelwärts,
Ein häßlich Schreckensbild, ein dumpf Erinnern
Sinnloser Thorheit, nicht der Reue Schmerz.
Sie betet nicht: Die todte Jugend mein
Gieb mir zurück! — Wohl mag sie glücklich sein!

4.

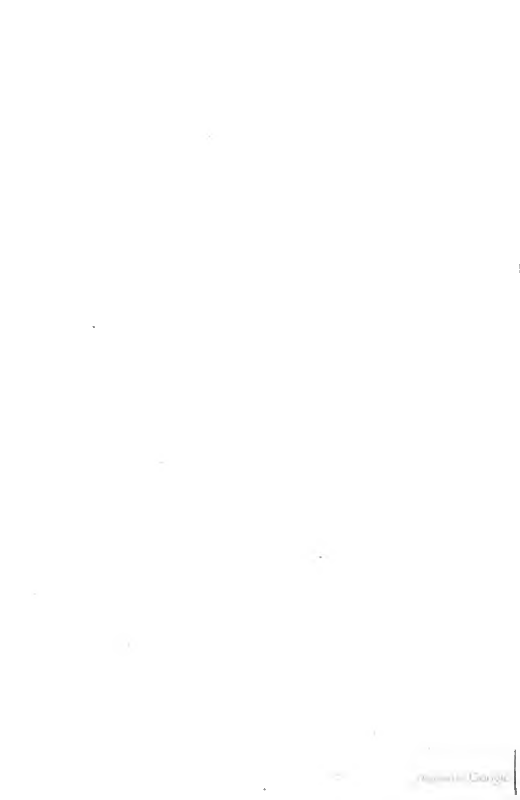
Sie zeigte mir der Armuth ödes Haus,
Sie zeigte mir den Hunger und den Gram.

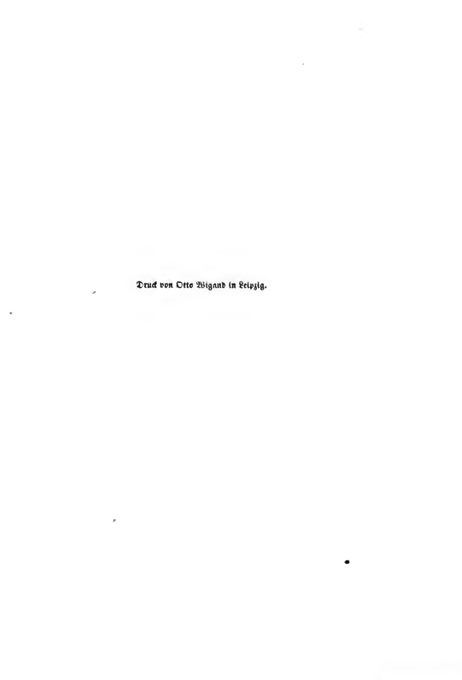
Und jeder Kranke lachte, da sie kam,
Und jeder Frohe schaute froher aus.
Und wie sie sprach und freundlich half und gab,
Und wie der Alte bleichgehärmt und hager
Die dürre Rechte hob von seinem Lager
Und sprach: Du bist mein Stecken und mein Stab! —
Damals begann ein Wort aus alten Tagen,
Ein längst vergessnes, an mein Herz zu schlagen.
So schwach und zart — ein Windshauch kann sie wieder
In ihren heimathlichen Himmel heben —
Und beugt sich liebend zu den Schwachen nieder
Und bringt den Todten wieder frohes Leben!
Und ich, ein Mann, gedankenreich und stark —
Soweit mein wüstes Treiben nicht das Mark,
Das innerste, der frischen Brust entsogen —
Des Lebens alten Jammer lass' ich gehn
Und rathlos, thatlos bleib' ich seitwärts stehn,
Der Freuden denkend, die es mir gelogen! —

5.

Und wieder steh' ich an der Brücke Bogen
Und wieder blick' ich träumend in die Wogen;
Und wieder jubelnd braust die Lust der Leute;
Und wieder spiegeln helle Straßenreih'n
Im dunkeln Wasser ihren Lichterschein.
Doch o! wie anders seh' ich Alles heute!

Ich weine wieder mit dem bittern Leid
Und lache selig mit den Hochentzückten:
Mein Herz ist offen jedem Hauch der Zeit
Und trotzt den Stürmen, so die Welt verrückten.
— Ja, anders ward es. — All das um ein Weib?! —
Doch welch ein Weib! Wie sie erglühend stand!
Ein holdes Beben ging durch ihren Leib,
Sie sah mich lächelnd an und gab die Hand,
Die unentweihte, freudig in die meine.
Ein leichter Lufthauch schüttelte das Laub;
In Wolken flog der Bäume Blüthenstaub
Um ihre Stirn gleich einem Glorienscheine.
Und in mir lacht es: Sie hat dich erkoren,
Noch bist du stark, und noch ist nichts verloren!
In deinem Herzen wohnt der lichte Rath,
Der dich in Freuden an das Leben kettet:
Das hohe, strenge Mahnungswort: die That!
Zu handeln wage, und du bist gerettet.
Und faßt auch deines Schaffens kleine Welt
Nur eines Hauses eng umgrenzte Stätte:
Du bist ein Halm im großen Garbenfeld,
Ein Ring in der Geschichte Riesenkette.
Dein kalter Stolz war nur geheimes Beben —
Nur der Lebendige beherrscht das Leben!





Druck von Otto Wigand in Leipzig.

